

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Berner Quartierarbeit im Vergleich

**Eine Analyse der fachlichen Ausrichtung der
Quartierarbeitenden der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit**

Anina Rüdīsūhli

Bachelorthesis vorgelegt im Juni 2022 zum Erwerb
des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Eingereicht bei Jutta Guhl

Abstract

Die vorliegende Bachelorthesis befasst sich mit der Frage, welche fachlichen Ausrichtungen sich in der beruflichen Praxis der Quartierarbeitenden der «Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit» (VBG) in den verschiedenen Stadtteilen der Stadt Bern erkennen lassen und wie sich diese voneinander unterscheiden. Ziel der Arbeit ist die Erarbeitung einer Analyse, die als Grundlage für eine fachliche Auseinandersetzung dient. Die Bachelorthesis wurde mit qualitativen Forschungsmethoden erarbeitet.

Im Theorieteil werden die fachlichen Grundlagen der VBG, sowie verschiedene Theorien und Entwicklungslinien der Gemeinwesenarbeit dargestellt. Im Ergebnisteil werden die verschiedenen Stadtteile vorgestellt, sowie die Ergebnisse der Auswertung der Dokumente und Interviews entlang der erarbeiteten Kategorien präsentiert.

Die Diskussion zeigt auf, dass es ein grosses gemeinsames Verständnis von Quartierarbeit in der VBG gibt. Unterschiedliche fachliche Ausrichtungen zeigen sich bezüglich der Angebotsorientierung, der intermediären Aufgabe sowie bei der Schwerpunktsetzung. Im Fazit wird die Rolle des Grundlagenpapiers sowie der VBG als Fachorganisation kritisch beleuchtet.

Dank

Ich möchte mich bei allen Personen bedanken, die auf unterschiedliche Art und Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben:

- Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuungsperson Jutta Guhl für die engmaschige Betreuung während des ganzen Schreibprozesses. Die motivierenden und aufmunternden Gespräche mit ihr, sowie die jeweils schnellen Antworten waren für mich eine grosse Hilfe.
- Weiter bedanke ich mich bei allen Interviewpartner*innen für die Teilnahme an den Interviews. Die Gespräche waren inspirierend und motivierend und stellten für mich persönlich einen grossen Lerngewinn dar.
- Ganz herzlich bedanken möchte ich zudem bei meiner Praxisausbildnerin Brigitte Schletti. Ohne ihren Support, ihre Inputs und ihre Flexibilität wäre mir die Arbeit wahrscheinlich über den Kopf gewachsen.
- Ein herzliches Dankeschön geht an Urs Rüdisühli und Géraldine Cattilaz für das Korrekturlesen meiner Bachelorthesis.
- Ein besonderer Dank geht an Alejandro Koella für das Aushalten und Auffangen meiner Krisen. Die vielen Diskussionen und Inputs zum Inhalt meiner Arbeit haben einige Blockaden gelöst und mich motiviert weiterzumachen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Ausgangslage	1
1.2. Themenbereich und Problemstellung	1
1.3. Zielsetzungen und Herleitung der Fragestellung	2
1.4. Forschungsstand und Begründung der Theoriewahl	3
1.5. Überblick über den Arbeitsaufbau	3
2. Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit	4
2.1. Übersicht über die Stadt Bern und die Organisation der VBG	4
2.2. Quartierarbeit	5
2.3. Ziele und fachliche Ausrichtung der VBG	8
2.4. Standards der Gemeinwesenarbeit	9
2.5. Planungszyklus und Qualitätssicherung	10
3. Theorien und Entwicklungslinien der Gemeinwesenarbeit	12
3.1. Community Organizing	12
3.2. Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip.....	13
3.3. Katalytisch-aktivierender Gemeinwesenarbeit	14
3.4. Von der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit hin zum Quartiersmanagement.....	15
3.4.1. Stadtteilbezogene Soziale Arbeit.....	15
3.4.2. Stadtteilmanagement	16
3.4.3. Quartiermanagement	17
3.5. Sozialraumorientierung	20
3.6. Quartieraufbau	21
4. Methodik	23
4.1. Datenerhebung	23
4.2. Datenauswertung.....	25
5. Darstellung der Ergebnisse	26
5.1. Stadtteile und Tätigkeitsschwerpunkte der Quartierarbeitenden.....	26
5.1.1. Stadtteil II – Länggasse-Felsenau	26

5.1.2.	Stadtteil III – Mattenhof-Weissenbühl	27
5.1.3.	Stadtteil IV – Kirchenfeld-Schlosshalde	27
5.1.4.	Stadtteil V – Breitenrain-Lorraine.....	28
5.1.5.	Stadtteil VI – Bümpliz- Oberbottigen.....	28
5.2.	Definition Quartierarbeit	29
5.3.	Fähigkeiten der Quartierarbeitenden	30
5.4.	Professionalität in der Quartierarbeit	31
5.5.	Angebotsorientierung	32
5.6.	Intermediäre Aufgabe.....	34
5.7.	Schwerpunktsetzung.....	36
5.8.	Theoretischer Kontext	39
5.9.	VBG als Dach- und Fachorganisation und interne Zusammenarbeit	40
5.10.	Grundlagenpapier	44
6.	Schlussfolgerungen	45
6.1.	Diskussion und Bezug zur Theorie	45
6.2.	Fazit und Ausblick auf weiterführende Fragestellungen.....	51
6.3.	Persönliche Reflexion.....	53
7.	Literaturverzeichnis	54
8.	Abkürzungsverzeichnis	59
9.	Abbildungsverzeichnis	60
10.	Ehrenwörtliche Erklärung.....	61
11.	Anhang.....	62
11.1.	Interviewleitfaden.....	62
11.2.	Einverständniserklärung	64

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Die „Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit“ (VBG) wurde im Jahre 1967 als Dachorganisation der Berner Quartierzentren gegründet und leistet nun seit mehr als 40 Jahren in vielfältiger Weise Gemeinwesenarbeit (GWA) in der Stadt Bern (vgl. VBG 2015: 6). Die Non-Profit-Organisation gilt als Fach- und Dachorganisation der Berner GWA und hat einen Leistungsvertrag mit der Stadt Bern. Die VBG ist an über zehn Standorten in allen Berner Stadtteilen (ausser in der Inneren Stadt) mit ausgebildeten Quartierarbeitenden präsent. Zudem betreiben Trägervereine unter dem Dach der VBG vier Quartierzentren sowie fast 20 Quartiertreffs. Bei besonderem Bedarf entwickelt die VBG eigene ergänzende Angebote oder beteiligt sich zusammen mit Partner*innen an quartierorientierten Projekten. Die VBG setzt sich zusammen mit der Bevölkerung und quartiernahen Organisationen für starke Nachbarschaften und mehr Lebensqualität in den Berner Quartieren ein (vgl. VBG o.J.).

1.2. Themenbereich und Problemstellung

Die Gründung der VBG war wesentlich beeinflusst durch die Entstehung verschiedener Hochbausiedlungen im Berner Westen ab dem Jahr 1962. Zentral war besonders der Bau des «Tscharnerguts», da bei der Planung und Realisierung dieser Siedlung sozialräumlichen Aspekten eine grosse Bedeutung zugemessen wurde. Unter anderem wurde ein Gemeinschaftszentrum gebaut, das der Bevölkerung des Quartiers das Leben in der bisher unbekannteren Wohnform erleichtern sollte (vgl. VBG 2015: 6). Da in anderen Stadtteilen ähnliche Zentren entstanden, wurde im Jahr 1967 die VBG als Dachorganisation gegründet (vgl. ebd.). Ab den 1970er Jahren wurden neue Standorte geschaffen und institutionalisiert, darunter neue Quartierzentren sowie ehrenamtlich geführte Quartiertreffs. Weiter konnte sich die VBG gegenüber der Stadt als Akteurin und Partnerin in der nachhaltigen Quartierentwicklung und der Umsetzung von quartierorientierten Präventionsprojekten etablieren (vgl. ebd.).

Ab 2010 kam es in der VBG zu einem grossen Umbruch. Einerseits scheiterte eine Fusion der VBG mit den Trägervereinen der offenen Kinder- und Jugendarbeit kurz vor Abschluss der Verhandlungen und andererseits mangelte aufgrund eines strukturellen Defizits an finanziellen Mitteln. Dazu kam, dass sich der Kanton aufgrund eines Sparpakets aus der Finanzierung der GWA zurückzog und die Stadt Bern nicht dazu bereit war, diese Lücke mit städtischen Geldern zu füllen. Diese Ereignisse führten zu einem dreijährigen Sanierungsprozess der VBG mit vielen einschneidenden Sparmassnahmen (vgl. ebd.: 7).

Der Rückzug des Kantons aus der Co-Finanzierung der GWA löste eine grosse Debatte im Stadt- und Gemeinderat aus und zwang alle beteiligten Akteur*innen, sich aufgrund der drohenden Ressourcenknappheit erneut mit der Ausgestaltung der GWA in der Stadt Bern auseinanderzusetzen. Dabei galt es einzuschätzen, mit welchen gesellschaftlichen Entwicklungen sich die Stadt Bern in der Gegenwart und in der Zukunft auseinandersetzen muss und wie und in welcher Form die GWA Einfluss auf diese Entwicklungen nehmen kann (vgl. ebd.: 2). Im Zentrum dieser Auseinandersetzung stand auch die VBG: Die professionelle Quartierarbeit, die vier Quartierzentren und die ehrenamtlichen Quartiertreffs mussten fachlich neu fundiert werden. Aus diesem Grund erarbeitete eine Arbeitsgruppe bestehend aus Fachpersonen der VBG und des Jugendamtes ein Grundlagenpapier, worin neue Standards definiert, Zielsetzungen formuliert, sowie Handlungsfelder und -methoden konkretisiert wurden. Dadurch sollten die Wirkungen der GWA überprüfbar gemacht werden. Das Grundlagenpapier diente als Grundlage für die Verhandlungen über Leistungsvertrag mit der Stadt Bern (vgl. ebd.). Dank der konsequenten Umsetzung der Sparmassnahmen steht die VBG seit 2015 wieder «auf gesunden Füßen» (ebd.).

Trotz des Grundlagenpapiers wurden VBG-intern unterschiedliche fachliche Ausrichtungen der einzelnen Quartierarbeitenden festgestellt. Im Rahmen der erneuten Überarbeitung des Grundlagenpapiers, die für dieses Jahr vorgesehen ist, steht erneut eine fachliche Auseinandersetzung an. Hierfür ist die VBG an einer Darstellung, Beschreibung und Analyse der fachlichen Ausrichtung der Quartierarbeitenden interessiert. Aus diesem Anlass ist eine Zusammenarbeit zwischen der Autorin dieser Bachelorthesis und der VBG entstanden. Zu erwähnen ist hier, dass die Autorin zudem ein Ausbildungspraktikum bei der VBG absolviert.

1.3. Zielsetzungen und Herleitung der Fragestellung

Es handelt sich bei der vorliegenden Bachelorthesis um eine empirische, praxisbezogene Arbeit, welche sich auf die Praxisorganisation „Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit“ bezieht. Ziel der Arbeit ist es, eine Analyse zu erstellen, welche als Grundlage für eine fachliche Auseinandersetzung sowie für Organisationsentwicklungsprozesse dient. Dabei soll die Bachelorthesis keine Kontrolle darstellen oder in diesem Sinne eingesetzt werden.

Im Rahmen der Analyse werden die fachlichen Grundlagen, Haltungen, Handlungsweisen und Bezugstheorien der einzelnen Quartierarbeitenden der verschiedenen Standorte der VBG herausgearbeitet und beschrieben. Die genannten Aspekte werden unter dem Begriff der «fachliche Ausrichtung» zusammengefasst. Die Ergebnisse werden sowohl mit der Theorie wie auch mit den fachlichen Grundlagen der VBG verglichen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede gelegt. Da die vorliegende Bachelorthesis aus

dem Anlass der anstehenden Überarbeitung des Grundlagenpapiers entstanden ist, wird zudem einen besonderen Fokus auf die Rolle bzw. Bedeutung des Grundlagenpapier gelegt.

Daraus ergibt sich folgende Fragestellung:

Welche fachlichen Ausrichtungen lassen sich in der beruflichen Praxis der Quartierarbeitenden der «Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit» in den verschiedenen Stadtteilen der Stadt Bern erkennen und wie unterscheiden sich diese voneinander?

1.4. Forschungsstand und Begründung der Theoriewahl

Aus der historischen Entwicklung der GWA sind verschiedene Ansätze und Theorien entstanden, welche noch heute Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit haben. In dieser Bachelorthesis werden ausgewählte Theorien anhand von Fachliteratur aufgezeigt und beschrieben, welche die GWA im deutschsprachigen Raum massgeblich geprägt haben und gegenwärtig weiterhin relevant sind für die professionelle Praxis. Zu den ausgewählten Ansätzen gehören Ansätze nach Alinsky (ab 1930) Oelschlägel (1980), Hinte (1989, 2001, 2007), sowie Maier und Sommerfeld (2005).

Um die professionelle Praxis der VBG mit diesen theoretischen Konzepten in Bezug zu setzen, werden die wichtigsten Punkte dieser Theorien herausgearbeitet und dargestellt. Dabei geht es primär darum, einzelne Aspekte aus den Ansätzen in der Praxis der VBG wiederzuerkennen und weniger um die Einordnung der Arbeitsweisen in einen bestimmten theoretischen Rahmen. Das methodische Vorgehen wird im Kapitel 4 ausführlich dargestellt.

1.5. Überblick über den Arbeitsaufbau

In der Einleitung wird der Themenbereich eingeführt, das Erkenntnisinteresse dargelegt, sowie die Ziele und die Fragestellung hergeleitet. Um eine Grundlage für die Analyse zu schaffen, werden in einem ersten theoretischen Teil die fachlichen Grundlagen der VBG aufgezeigt. Darauffolgenden werden verschiedene Theorien und Entwicklungslinien der GWA dargelegt. Im nächsten Teil wird das methodische Vorgehen erläutert und begründet. Im Ergebnisteil werden zuerst die verschiedenen Stadtteile der Stadt Bern dargestellt, danach werden die Ergebnisse aus der Auswertung der Dokumente und Interviews entlang der gebildeten Kategorien präsentiert. Abgerundet wird die Bachelorthesis mit einer Diskussion und der damit verbundenen Beantwortung der Fragestellung sowie mit Überlegungen zu weiterführenden Fragestellungen und einem persönlichen Fazit.

2. Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit

In diesem Kapitel wird zuerst ein Überblick über die Stadt Bern und deren Stadtteile, sowie über die Organisation der VBG geschaffen. Weiter werden die Formen der GWA der VBG, die Ziele, die Handlungsfelder sowie die fachlichen Standards dargestellt. Abschliessend wird der Planungszyklus, sowie die Qualitätssicherung beschrieben.

2.1. Übersicht über die Stadt Bern und die Organisation der VBG

Die Stadt Bern ist in sechs Stadtteile gegliedert, wobei jeder Stadtteil einen Namen und eine Nummer hat: Innere Stadt (I), Länggasse-Engehalbinsel (II), Mattenhof-Weissenbühl (III), Lorraine-Breitenrain (IV), Kirchenfeld-Schlosshalde (V) und Bümpliz-Oberbottigen (VI). Von der Stadt wird regelmässig eine Synthesekarte erstellt, die eine Übersicht über die räumliche, soziale Situation der gebräuchlichen Quartiere bietet (vgl. Statistik Stadt Bern 2020: 30). Diese Karte wird von den Quartierarbeitenden in der Planung berücksichtigt, um die Ressourcen gezielt in benachteiligten Quartieren einzusetzen. Daher wird die aktuellste Synthesekarte folgend abgebildet und erläutert (siehe Abbildung 1).

Für die Berechnung des Synthesewerts werden folgende Variablen berücksichtigt (vgl. ebd.):

- **Finanzielle Lage:** Sozialhilfequote, Ergänzungsleistungsquote, Median des steuerbaren Äquivalenzeinkommens der Privathaushalte, mittlere Zimmerbelegung pro Wohnung
- **Altersstruktur:** Gesamtquotient
- **Fremdsprachigkeit:** Anteil ausländischer Personen aus nicht-deutschsprachigen Nationen

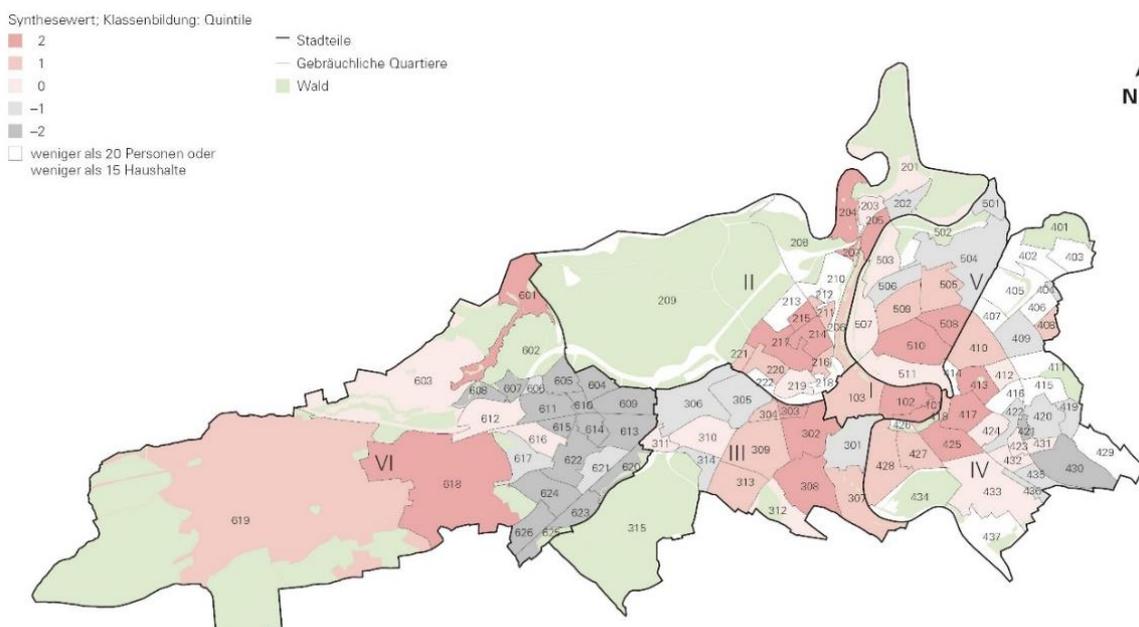


Abbildung 1: Synthesekarte Stadt Bern
Quelle: Statistik Stadt Bern 2020: 31

Anhand der genannten Variablen wird für jedes Quartier einer von fünf Synthesewert berechnet (2,1,0,-1,-2). Ein negativer Wert weist auf eine hohe soziale Belastung im Quartier hin, während ein positiver Wert für ein eher begünstigtes Quartier steht (vgl. ebd.: 24). Aus der abgebildeten Synthesekarte geht hervor, dass die Quartiere mit dem Synthesewert 2 (auf der Karte dunkelrot eingefärbt), in der Altstadt sowie in den Quartieren um die Altstadt herum, in den Stadtteilen II, III und V gehäuft vorkommen. Im Stadtteil II kommt der höchste Wert am häufigsten vor. Der Synthesewert 2 bedeutet, «dass die soziale Situation in diesen Quartieren auf Basis der ausgewählten Kennzahlen im Vergleich zu den übrigen Quartieren der Stadt Bern vorteilhaft ist» (ebd.: 30). Die Quartiere mit dem tiefsten Synthesewert (auf der Karte dunkelgrau eingefärbt) und somit mit der höchsten sozialen Belastung, finden sich vor allem in der geografischen Mitte des Stadtgebietes im Stadtteil VI, zwischen Bremgarten- und Könizbergwald (vgl. ebd.). Der Synthesewert -1, welcher ebenfalls auf eine höhere soziale Belastung hinweist, ist vor allem im östlichen Teil des Stadtteils IV und im Norden des Stadtteils V zu finden (vgl. ebd.). Auf die Besonderheiten der einzelnen Stadtteile sowie die Tätigkeitsschwerpunkte der Quartierarbeitenden wird im Kapitel 5.1. vertieft eingegangen.

Die VBG ist in allen Stadtteilen, ausser im Stadtteil I präsent. In den Stadtteilen II, III, IV und V sind jeweils Kleinteams von jeweils zwei bis drei Personen (inkl. Ausbildungspraktikant*innen und Mitarbeitenden in Ausbildung) für den ganzen Stadtteil zuständig und betreuen mehrere Standorte oder sind mobil unterwegs. Im Stadtteil VI dagegen sind elf Personen an fünf verschiedenen Standorten tätig. Diese elf Quartierarbeitenden bilden gemeinsam das Team Bern West. In dieser Konstellation werden regelmässige Teamsitzungen abgehalten. Weiter wird das Dokument «Kompass Quartierarbeit» gemeinsam erarbeitet. Das bedeutet, dass das Team Bern West gemeinsame Tätigkeitsschwerpunkte und Ziele entwickelt. Ansonsten sind die verschiedenen Standorte im Stadtteil VI mehrheitlich unabhängig voneinander tätig.

Die Kleinteams der anderen Stadtteile sind jeweils mit einem anderen Kleinteam zu einem Grossteam zusammengeschlossen. In dieser Zusammensetzung finden ebenfalls regelmässige Teamsitzungen sowie Planungsworkshops statt. Die Teams der Stadtteile II und III bilden das Team Mitte, während die Teams der Stadtteile IV und V das Team NordOst bilden. Alle Quartierarbeitenden der VBG bilden zusammen die «Fachgruppe Quartierarbeit».

2.2. Quartierarbeit

Die VBG betreibt vier Arten von GWA, welche in der folgenden Grafik abgebildet sind (siehe Abbildung 2). Die Arbeit innerhalb dieser Formen von GWA wird mehrheitlich von ausgebildeten Fachpersonen geleistet. Eine Ausnahme bilden die Quartiertreffs, welche ehrenamtlich geführt werden (vgl. VBG 2015: 12).



Abbildung 2: VBG in einem Bild
Quelle: VBG o.J.

Die vorliegende Bachelorthesis konzentriert sich auf die Form «Quartierarbeit», weshalb folgend nur auf diese Form vertieft eingegangen wird. Durch die Quartierarbeit können Menschen erreicht werden, welche nicht in unmittelbarer Nähe eines Quartierzentrums oder -treffs wohnen. Die primäre Rolle der Quartierarbeit ist insbesondere eine aktivierende, unterstützende und emanzipatorische Zusammenarbeit mit der Quartierbevölkerung und relevanten Partner*innen im Quartier. Dabei zeichnet sie sich durch eine mobile, vernetzende und integrative Arbeitsweise aus (vgl. VBG 2015: 14). Die Quartierarbeit wird dann aktiv, wenn ein Bedarf vorhanden ist, Bedürfnisse artikuliert werden oder Unterstützung zur Artikulierung von Bedürfnissen benötigt wird (vgl. ebd.: 15). Sie hat jeweils den ganzen Stadtteil, sowie darüberhinausgehende Sozialräume im Blick und setzt ihre Ressourcen gezielt und insbesondere in benachteiligten Quartierteilen ein:

«Quartierarbeitende erfragen und bündeln Bedürfnisse und Themen im Quartier, vermitteln Informationen, erschliessen vorhandene und neue Ressourcen, suchen und schaffen Synergien und streben zusammen mit der Quartierbevölkerung sowie weiteren lokalen Akteuren Veränderungsprozesse an, indem sie mit ihnen bedürfnisorientierte Projekte entwickeln und unterstützen» (ebd.: 14).

Eine weitere wichtige Aufgabe der Quartierarbeit ist das Agieren auf einer intermediären Ebene. Dabei wirkt die Quartierarbeit nicht nur in der Lebenswelt der Menschen im Quartier, sondern auch auf der Ebene der Verwaltung, Behörden und Wohnbauträger. Zentral ist dabei die proaktive Koordination und Vermittlung zwischen dem Quartier und den Entscheidungsträger*innen. Diese Wirkungsweise wurde von der VBG in der folgenden Grafik (Abbildung 3) dargestellt (vgl. ebd.)

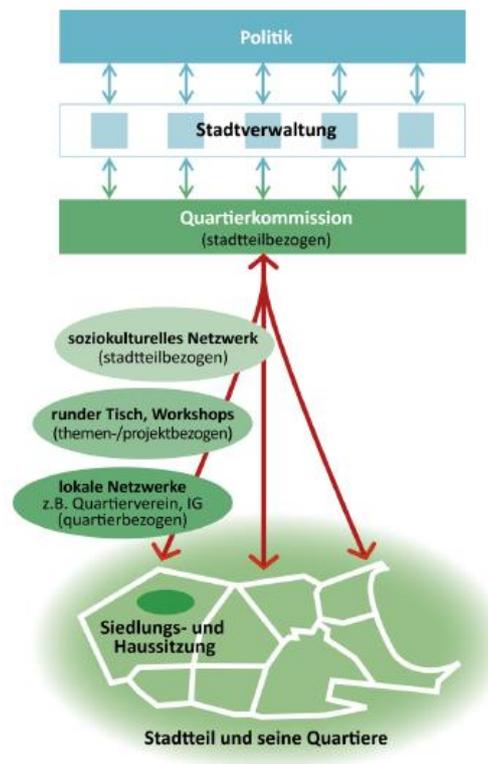


Abbildung 3: Wirkungsweise der Quartierarbeit
Quelle: VBG 2015: 14

Die Quartierarbeit wird zurzeit auf verschiedene Arten ausgeführt: einige Quartierarbeitende haben einen festen Standort, andere sind in Räumlichkeiten von Quartierzentren einquartiert oder sind ganz mobil unterwegs. (vgl. ebd.: 15). In Zukunft sollen vermehrt Quartierbüros mit Nähe zu relevanten Partner*innen geschaffen werden. Dadurch kann eine bessere Sichtbarkeit, Erreichbarkeit und Niederschwelligkeit erreicht werden. Es soll jedoch keine «Standardform» von Quartierarbeit geben, da lokale Gegebenheiten, die Arbeitsweisen der Quartierarbeitenden, sowie die unterschiedlichen personellen Ressourcen vor Ort individuelle Lösungen erfordern (vgl. ebd.).

Die VBG (ebd.) zählt im Grundlagenpapier folgende Handlungsweisen der Quartierarbeit auf:

- Professionelles Projektmanagement
- Sozialraumanalyse, Quartieranalyse, Bedürfniserhebung
- Empowerment, Partizipation und Förderung der Selbstorganisation
- Intermediäre Arbeit und Förderung von Mitwirkung
- Netzwerkarbeit, Koordination, Kooperation und Erschließung von Ressourcen
- Stärkung der Nachbarschaften
- Information, Beratung für Quartierbelange und Triage
- Förderung der sozialen und beruflichen Integration im Quartier
- Öffentlichkeitsarbeit fürs Quartier

Der jeweilige Quartierbezug in den verschiedenen Handlungsfelder muss im Rahmen der Planungszyklus stets auf die lokale Richtigkeit überprüft werden (vgl. ebd.: 12). Bevor ein Auftrag übernommen wird, gilt es zudem immer zu überprüfen, ob dieser mit einer der oben dargestellten Handlungsweisen bearbeitet werden kann und ob der lokale Bedarf sowie die personellen Ressourcen dafür vorhanden sind (vgl. ebd.: 15).

2.3. Ziele und fachliche Ausrichtung der VBG

Die GWA ist ein weites Arbeitsfeld, worin die professionelle Arbeit vielerlei Schattierungen aufweisen kann (vgl. VBG 2015: 12). Die VBG benennt vier Aspekte, die die Ausrichtung der Organisation auf einer Makro- und Mesoebene massgeblich prägen: gesellschaftliche Trends, aktuelle Ansätze der Siedlungsentwicklung, der konkrete politische Auftrag, der VBG der sich im Leistungsvertrag manifestiert, sowie das Selbstverständnis der VBG (vgl. ebd.: 3).

Laut der VBG erleichtert die Festlegung von Zielen und Handlungsfeldern das Setzen von Schwerpunkten (vgl. ebd.: 12). Da die von der VBG festgelegten Ziele und Handlungsfelder einen direkten Einfluss auf die fachliche Ausrichtung der Quartierarbeitenden haben, weisen sie eine hohe Relevanz für die vorliegende Bachelorthesis auf.

Die VBG formuliert das Hauptziel für die Quartierarbeit, in Kooperation mit der Quartierbevölkerung sozialen Wandel zu fördern und somit die Lebensqualität in den Berner Quartieren zu verbessern. Das bedeutet, dass sich Quartierarbeit einerseits auf lokaler Ebene mit der Lösung sozialer Probleme auseinandersetzt und andererseits Einfluss auf räumliche und gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und somit auf Sozialpolitik und Quartierentwicklung nimmt. Die VBG beschreibt ihre Grundhaltung als demokratiefördernd und sozialetisch und setzt einen Fokus auf benachteiligte Personengruppen und Stadtgebiete (vgl. ebd.: 9). In den beschriebenen Prozessen engagiert sich die VBG für den Aufbau und die Stärkung von sozialen Netzwerken, die Förderung von interdisziplinären und zielgruppenübergreifenden Austauschgefässen, sowie die Mobilisierung von Ressourcen. Zudem sollen die materiellen, immateriellen und infrastrukturellen Bedingungen in benachteiligten Quartieren unter Berücksichtigung der bestehenden Strukturen verbessert werden. Ein weiteres Ziel ist die Erhaltung und Erweiterung von Identifikations- und Mitwirkungsmöglichkeiten für die Menschen im Quartier, sowie das Ermöglichen von Begegnungsorten (vgl. ebd.: 12). Zentral sind unter anderem auch die Förderung von Austausch, freiwilligem Engagement, sowie Selbstorganisation. Ergänzend will die VBG die Integration von benachteiligten, isolierten und erwerbslosen Menschen fördern und ein gutes Zusammenleben in einer transkulturellen Gesellschaft ermöglichen (vgl. ebd.: 13).

Die Quartierarbeit orientiert sich an den Leitstandards für GWA nach Hinte, Oelschlägel und Lüttringhaus (2001), welche ausführlich im Kapitel 2.4. vorgestellt werden. Ansonsten legt sich die VBG nicht auf eine theoretische Ausrichtung fest:

«Gegenwärtig steht meist nicht mehr eine Ausrichtung im Vordergrund, sondern die pragmatische Kombination verschiedener Handlungsweisen. Die Gemeinwesenarbeit wird so als sozialraumorientiertes, professionelles, reflektiertes Handeln mit verschiedenen Methoden anerkannt. Zur Bearbeitung von relevanten Fragestellungen werden neben den methodischen Kernkompetenzen Sozialer Arbeit auch Ansätze aus anderen Bereichen wie den planenden Professionen, Kultur, politischer Ökonomie, Sozial- und Stadtgeografie etc. einbezogen.» (VBG 2015: 9)

2.4. Standards der Gemeinwesenarbeit

Die VBG formuliert im Grundlagenpapier Standards für die GWA, welche gleichzeitig als Qualitätskriterien gelten. Die Standards basieren, wie bereits erwähnt, auf den Leitstandards für GWA nach Hinte, Oelschlägel und Lüttringhaus (2001). Da es für die vorliegende Bachelorthesis von zentraler Bedeutung ist, wie die VBG diese Standards für sich auslegt, werden diese in der folgenden Tabelle wörtlich zitiert.

<i>Zielgruppen- übergreifendes Handeln</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit spricht möglichst alle Menschen im Quartier an. Die Betrachtungs- und Herangehensweise ist grundsätzlich sozialraumbezogen. Die Aktivitäten werden aus einem Bedarf heraus, um ein Thema herum organisiert. Die Gemeinwesenarbeit schafft so auch Gefässe der Kommunikation und Quartieröffentlichkeit (VBG 2015: 11).</i>
<i>Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen (Lebensweltorientierung)</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit greift Themen der Menschen im Quartier auf und sucht gemeinsam mit ihnen nach Lösungen. Sie nimmt dabei auch die kleinen Dinge ernst. Es geht darum, nach der Motivation der Menschen zu suchen und diese zu fördern, anstatt sie für die Ziele der Professionellen zu motivieren (ebd.).</i>
<i>Förderung der Selbstorganisation und Selbsthilfekräfte</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit handelt nicht für die Leute, sondern wo und wann immer es geht mit ihnen. Sie ermuntert die Menschen, ihre Themen selbst anzupacken und bietet Unterstützung bei der Interessensartikulation und -durchsetzung. So fördert sie die selbstbestimmte, aktive Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen und generell die Selbstorganisation im Quartier (ebd.).</i>
<i>Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit leistet einen Beitrag zu einer aktiven Quartierentwicklung. Sich orientierend an den Bedürfnissen vor Ort setzt sie sich ein für: adäquaten günstigen Wohnraum, attraktives Wohnumfeld, Arbeitsplätze im Quartier, Gemeinwesenökonomie, nahe Grundversorgung generell, Verkehrsberuhigung, Spielplätze, Räume für Freizeit, Kinderbetreuung, günstiges Essen usw. (ebd.).</i>
<i>Verbesserung der immateriellen Faktoren</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit erweitert die Handlungsoptionen im Quartier und fördert: die Quartieridentität, gutes soziales Klima, bürgerschaftliches Engagement, kulturelles Leben im Quartier, Alltagskontakte, Nachbarschaft, Partizipation, Selbst-, Sozial- und Systemvertrauen, Demokratieverständnis, Bildung, Machtbewusstsein, Akzeptanz anderer Lebensentwürfe usw. (ebd.).</i>

<i>Ressortübergreifendes Handeln</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit begreift das Quartier ganzheitlich. Sie setzt auf bereichs- und ressortübergreifendes Handeln, um die Lebensbedingungen im Sozialraum zu verbessern. Dazu gehören die Bereiche Wohnen, Gesundheit, Arbeit, Freizeit, Stadtentwicklung, Bildung und Kultur. usw. (ebd.).</i>
<i>Vernetzung und Kooperation</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit schafft und stärkt quartierbezogene soziale Netzwerke der BewohnerInnen und der Professionellen. Vernetzung ist dabei kein Ziel, sondern ein Mittel, um dank Kooperationen im Quartier und mit Verwaltung, Politik und Wirtschaft Lösungen zu entwickeln (ebd.).</i>
<i>Nutzung der vorhandenen Ressourcen</i>	<i>Die Gemeinwesenarbeit nutzt die im Quartier vorhandenen Ressourcen: Menschen, Fähigkeiten, Gruppen, Räume, Beziehungen. Sie greift auch auf externe Potenziale zurück und verknüpfte beide (ebd.).</i>

2.5. Planungszyklus und Qualitätssicherung

Die Planung der Quartierarbeit der VBG wurde 2011 mit einem vorgegebenen Planungszyklus neu strukturiert (siehe Abbildung 4). Seither wurden Struktur, Ablauf und Planungsraster stets optimiert. Die drei Grossteams (Team Bern West, Team Mitte und Team NordOst) bilden gleichzeitig auch die Planungsverbünde, in denen Planungsworkshops stattfinden. Zum Abschluss der Planungsphase gibt es eine Planungsveranstaltung in der ganzen «Fachgruppe Quartierarbeit». Die Geschäftsleitung begleitet die Quartierarbeitenden mit Hilfe von Planungsupdates (vgl. VBG 2015: 24).

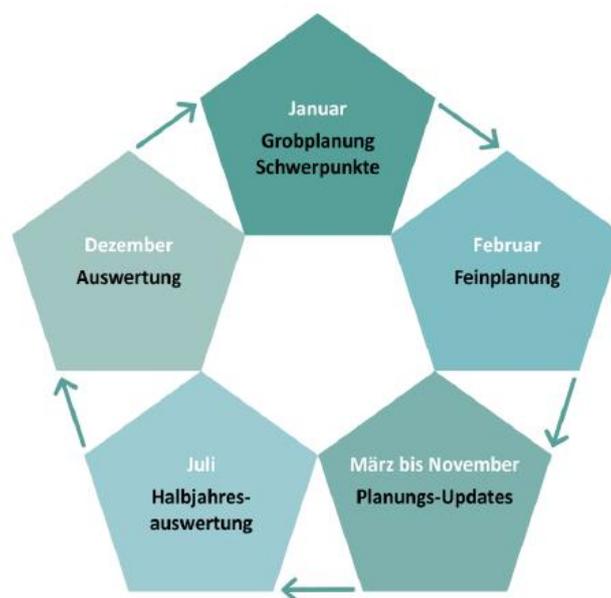


Abbildung 4: Planungszyklus der Quartierarbeit
Quelle: VBG 2015: 24

Die fachliche Planung beinhaltet Aussagen über Gelungenes, Verbesserungspotentiale, Schwerpunktsetzung, Wirkungen und Rollen der Quartierarbeit, sowie eine Reflexion der geleisteten Arbeit, des Ressourcenmanagements, der Erfüllung des Leistungsvertrags, der

fachlichen Entwicklung und der fachlichen Führung (vgl. ebd.). Alle zwei bis vier Jahre werden Stadtteilberichte (bzw. das Dokument «Kompass Quartierarbeit») verfasst, welche Überlegungen, Erfahrungen und Reflexionen der Quartierarbeitenden in Bezug auf den Stadtteil beinhalten. Dabei handelt es sich um einen Fachbericht, welcher als Diskussionsgrundlage für die Kooperation und Koordination mit der Stadt Bern und innerhalb des Stadtteils dient (vgl. ebd.).

Die Qualitätssicherung basiert mehrheitlich auf qualitativen Aussagen und nur vereinzelt auf quantitativen Messungen. Die VBG beschreibt den Grund wie folgt: «Gemeinwesenarbeit ist im Kern eine Arbeit mit Menschen, basiert auf Beziehungen und benötigt Vertrauen als Voraussetzung für ein koordiniertes Vorgehen im komplexen Umfeld eines Quartiers» (ebd.: 26). Das Prinzip des kritischen Dialogs ist dabei für die Qualitätsentwicklung und das Reporting zentral. Die Quartierarbeit ist stark prozess- und kooperationsorientiert, was das Nachweisen der erzielten Wirkungen sehr schwierig und aufwändig macht. Aus diesem Grund legt die VBG ihr Augenmerk eher auf eine professionelle Prozessgestaltung als auf eine quantitative Qualitätskontrolle (vgl. ebd.). Dahinter steht die Hypothese, dass «die Ergebnisqualität stimmt, wenn der Prozess von guter Qualität ist» (ebd.). Die Überprüfung von Wirkungsmechanismen erfolgt alle paar Jahre mit externer Unterstützung anhand konkreter Beispiele oder im Rahmen des Planungs- und Auswertungszyklus. Eine flächendeckende Überprüfung wird nicht angestrebt. Als Qualitätskriterien gelten die (im Kapitel 2.4 festgehaltenen) Leitstandards der GWA nach Hinte, Oelschlägel und Lüttringhaus (2001). Diese Standards werden bei der Planung und Auswertung von Projekten und Interventionen berücksichtigt und es liegt in der Verantwortung der Quartierarbeitenden, diese immer wieder zu überprüfen (vgl. ebd.). Die VBG hebt weitere Aspekte für die interne Qualitätsentwicklung hervor: Einsatz und Weiterentwicklung von Tools zur Erfassung und Auswertung von Projekten, konsequente Umsetzung der Leitstandards, kollegiale Beratung, sowie die Sicherstellung von fachlicher Führung und Entwicklung (vgl. ebd.: 27).

3. Theorien und Entwicklungslinien der Gemeinwesenarbeit

In den folgenden Kapiteln werden die wichtigsten Aspekte von verschiedenen Ansätzen, Theorien und Entwicklungslinien der GWA dargestellt. Die Theorien werden in der historischen Reihenfolge dargestellt, um die Entwicklungslinie zu verdeutlichen.

3.1. Community Organizing

Das Konzept des Community Organizing entstand in den 1930er Jahren in Chicago und ist für den deutschsprachigen Fachdiskurs von grosser Relevanz. Die Konzepte der GWA, welche im deutschsprachigen Raum nach dem zweiten Weltkrieg im Kontext von Wiederaufbau und Neuaufbau entstanden sind, orientierten sich stark an der Theorie- und Methodenentwicklung des «Community Organizing» in den USA. Die Vorkriegstraditionen aus dem deutschsprachigen Raum wurden kaum beachtet (vgl. Drilling/Oehler 2013: 17). Als bedeutendster Vertreter des Konzeptes gilt Saul Alinsky (vgl. Stövesand 2013: 48).

Community Organizing zielt darauf ab, soziale Veränderungen ideeller, materieller oder struktureller Art durch professionell unterstütztes, einbeziehendes und kollektives Handeln zu erwirken (vgl. ebd.: 48). Die Leitidee des Ansatzes besteht also darin, «durch gezielte Taktiken und Aktionen zivilen Ungehorsams lokalen politischen Druck zu erzeugen, mit dem Ziel, einzelne soziale Verbesserungen zu erwirken» (Drilling/Oehler 2013: 19). Weiter in diesem Ansatz eine Stärkung des politischen Bewusstseins der Betroffenen angestrebt. Dieses Bewusstsein wird als eine Voraussetzung für längerfristige gesellschaftliche Veränderungen gesehen (vgl. ebd.). Für Alinsky ist der Aufbau von Bürgerorganisationen ein wesentliches Mittel zur Verwirklichung des Rechts auf Selbstbestimmung. So können die Menschen mächtig genug werden, um ihre Interessen gegenüber Entscheidungsträger*innen unüberhörbar zu vertreten und durchzusetzen (vgl. ebd.; Mohrlock et al. 1993: 37). Macht spielt im Community Organizing eine zentrale Rolle. Dabei gibt es zwei Machtquellen: die Macht des Geldes und diejenige des Volkes (vgl. Müller 2011: o.S.). Alinsky (1984) formuliert in seinem Buch «Anleitung zum Mächtigsein» Konflikttaktiken und Strategieregeln, wobei er seine Bücher als Anleitung zur sozialen Revolution versteht (vgl. Stövesand 2013: 48).

Alinsky grenzt sich mit seinem Ansatz ausdrücklich von wohlfahrtstaatlicher Sozialarbeit und staatlichen Förderprogrammen ab. Diese sind seiner Ansicht nach zu paternalistisch, bevormundend und beruhigen die Menschen, statt sie zu ermutigen, etwas gegen ihr Elend zu machen (vgl. Mohrlock et al. 1993: 37). Er bezeichnet seinen Ansatz als «radikaldemokratisch». Dabei bedeutet für ihn «radikal sein», die Menschen wirklich zu

mögen, sowie daran zu glauben, dass alle den gleichen Wert und die Fähigkeit zur Selbstbestimmung besitzen (ebd.).

Laut Drilling und Oehler (vgl. 2013: 17) wurden vor allem zwei Aspekte des Community Organizing in der deutschsprachigen Fachliteratur aufgenommen: einerseits fanden die «integrativ-partizipativen» Ansätze im Kontext von staatlichen Programmen und Sozialarbeit Anklang, während die «konfliktorientierten» Ansätze im Kontext sozialer Bewegung und Gewerkschaften aufgegriffen wurden.

3.2. Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip

Oelschlägel hat, zusammen mit Boulet und Krauss, den fachlichen Diskurs der GWA im deutschsprachigen Raum seit 1980 richtungsweisend mitgeprägt (vgl. Drilling/Oehler 2013: 25). Die Autor*innen brachen als Erste mit dem Verständnis von GWA als die dritte Methode der Sozialen Arbeit und thematisierten die GWA neu als ein übergreifendes «Arbeitsprinzip» für die Soziale Arbeit (vgl. Troxler 2013: 72). Laut Oelschlägel (2011: 1) ist GWA «eine sozialräumliche Strategie sozialer Arbeit im weitesten Sinne, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet». So stellt GWA ein methodenintegratives und lebensweltorientiertes Grundprinzip der Sozialen Arbeit dar, welches die Ressourcen eines Gemeinwesens nutzt, um Defizite auszugleichen und so Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume der Bewohnenden verändert (vgl. ebd.). Oelschlägel (2001: 65) beschreibt GWA als Arbeitsprinzip wie folgt:

„Arbeitsprinzip GWA - Das meint eine zu entwickelnde, zu entfaltende Grundorientierung, Haltung, Sichtweise professionellen Handelns, eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme, wo auch immer im Bereich sozialer Berufsarbeit im weitesten Sinne. Dieses Arbeitsprinzip ist Ausdruck und Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen im Bereich sozialer Arbeit.“

Ein wesentlicher Aspekt dieses Ansatzes ist das Erkennen, Erklären und Bearbeiten von sozialen Problemen in ihrer gesellschaftlichen und historischen Dimension. Die theoretische Grundlage bildet eine marxistische Gesellschaftsanalyse, wobei auch weitere Theorien aus verschiedenen Disziplinen beigezogen und integriert werden können (vgl. Troxler 2013: 72). Das Arbeitsprinzip stellt also ein «Werkzeug für die theoretische Klärung praktischer Zusammenhänge» (Oelschlägel 2001: 65) dar. Dabei ist es wichtig, dass die GWA die Widersprüchlichkeit von prekären Lebensverhältnissen thematisiert und auf kollektive Strategien der Bewältigung hinarbeitet und sich nicht nur auf die Unterstützung subjektiver Bewältigungsstrategien beschränkt (vgl. Oelschlägel 2011: 1). Laut Oelschlägel (ebd.) ist GWA weiter «eine professionelle Strategie, die systematisch und methodisch vorgeht und ihr

Handeln jederzeit fachlich begründen kann». Daher stellt das Arbeitsprinzip zudem ein «Werkzeug für die geistige Antizipation praktischer Tätigkeiten, für Strategie und Planung» (Oelschlägel 2001: 65) dar. Hierbei werden Methoden der Sozialarbeit, Sozialforschung und des politischen Handelns in das professionelle Handeln integriert. GWA als Arbeitsprinzip bezieht sich immer auf ein Gemeinwesen, also einen Ort, an dem Menschen mit ihren Problemen aufzufinden sind. Dabei sind besonders die Lebensverhältnisse, -formen und -zusammenhänge der Menschen und wie sie diese selbst bewerten von Bedeutung (vgl. Oelschlägel 2011: 1). Ein zentraler Aspekt des Arbeitsprinzips ist die Aktivierung der Menschen. Ziel dieser Aktivierung ist, dass die Menschen zu Subjekten des politischen, aktiven Lernens und Handelns werden, damit sie Kontrolle über ihr eigenes Leben gewinnen können. Dadurch wird GWA als Arbeitsprinzip im Gegensatz zu vielen vorhergehenden GWA-Konzepten parteilich und erhält eine normative Färbung (vgl. Oelschlägel 2001: 66). Hinter GWA als Arbeitsprinzip steht eine politische, solidarische und parteiliche Professionalität, welche eine (selbst)kritische Analyse und Reflexion von Begriffen, Theorien und der Praxis von GWA erfordert (vgl. Drilling/Oehler 2013: 24).

3.3. Katalytisch-aktivierende Gemeinwesenarbeit

Die katalytisch-aktivierende GWA nach Hinte und Karas (1989) entstand etwa zeitgleich wie das Arbeitsprinzip GWA. Im Gegensatz dazu wird die GWA hier jedoch als Methode der Sozialen Arbeit verstanden (vgl. Drilling/Oehler 2013: 26). Bei der katalytisch-aktivierenden GWA steht die Aktivierung der Menschen, wie auch die Partizipation an der Gestaltung und Verbesserung des eigenen Lebensumfeldes im Vordergrund (vgl. ebd.: 25). Hinte und Karas (1989: 23 f.) beschreiben GWA wie folgt:

«Gemeinwesenarbeit ist eine Methode, die einen Komplex von Initiativen auslöst, durch die die Bevölkerung einer räumlichen Einheit gemeinsame Probleme erkennt, alte Ohnmachtserfahrungen überwindet und eigene Kräfte entwickelt, um sich zu solidarisieren und Betroffenheit konstruktiv anzugehen. Menschen lernen dabei, persönliche Defizite aufzuarbeiten und individuelle Stabilität zu entwickeln und arbeiten gleichzeitig an der Beseitigung akuter Notstände (kurzfristig) und an der Beseitigung von Ursachen von Benachteiligung und Unterdrückung.»

Der Leitgedanke dabei ist, freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen, die ähnliche Probleme haben und sich gegenseitig unterstützen oder gemeinsam an den Ursachen der Probleme arbeiten können, zu fördern. Ausserdem geht es darum, die Partizipation innerhalb der gegebenen Strukturen zu stärken (vgl. Drilling/Oehler 2013: 26). Hierzu braucht es jedoch, neben der subjektiven Bereitschaft zur Mitbestimmung, auch rechtlich verankerte Mitbestimmungsmöglichkeiten bei politischen Prozessen. Laut Hinte und Karas (1989: 25) wird

GWA «als ein Instrument zur Schaffung dieser Möglichkeiten wie auch als Lernfeld für selbstbestimmtes Handeln» verstanden. Dieser Ansatz orientiert sich konsequent an den Betroffenen und deren Bedürfnissen: Sie bestimmen welche Aktionen und Projekte Vorrang haben. Weiter wird der Ansatz als «gemässigt konfliktorientiert» beschrieben. Das bedeutet, dass ein Konflikt nur dann riskiert wird, wenn dies der Sache angebracht ist und die Menschen in der Lage sind, diesen durchzustehen. Dabei wird darauf geachtet, dass Entscheidungsträger*innen nicht vorschnell in Feindbilder gedrängt werden. Die aktivierende-katalytische Gemeinwesenarbeit grenzt sich klar ab zu aggressiven und radikalen Ansätzen der GWA (vgl. Hinte/Karas 1989: 27f; Drilling/Oehler 2013: 26).

3.4. Von der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit hin zum Quartiermanagement

Die Begriffe stadtteilbezogene Soziale Arbeit, Stadtteilmanagement, sowie Quartiersmanagement sind in der Literatur oft nicht trennscharf voneinander zu differenzieren. Sie werden sogar oft als Synonyme verwendet (vgl. Alisch 2001: 12; Grimm/Hinte/Litges 2004: 41). Da jedoch trotzdem jedes Konzept seine Eigenheiten aufweist und daher für die Theorieentwicklung der GWA von Relevanz ist, wird in den folgenden drei Kapiteln versucht die Konzepte zu ordnen und die Unterschiede und Feinheiten herauszuarbeiten, sowie die historische Entwicklung aufzuzeigen.

3.4.1. Stadtteilbezogene Soziale Arbeit

Auf die katalytisch-aktivierende GWA folgte die stadtteilbezogene Soziale Arbeit. In diesem Ansatz werden Erkenntnisse und Prinzipien aus der katalytisch-aktivierenden GWA, wie auch aus der GWA als Arbeitsprinzip aufgenommen, präzisiert, ergänzt und erweitert und in den Bezugsrahmen institutioneller Sozialer Arbeit gestellt (vgl. Hinte/Oelschlägel/Lüttringhaus 2001: 77). Aus dem Arbeitsprinzip GWA wird die Organisation individueller und kollektiver Betroffenheit, die Parteilichkeit für unter den Folgen repressiver Sozialpolitik leidender Bevölkerungsgruppen, sowie der kleinräumige Lebensweltbezug und die Aktivierung aufgenommen (vgl. ebd.). Hinte (ebd.: 79) betont, dass die stadtteilbezogene Soziale Arbeit die Bewohner*innen als arbeitende und tätige Subjekte wahrnimmt, «die (zum Teil unter schwierigen Lebensbedingungen) versuchen, das Beste für sich daraus zu machen. So geht es auch nicht darum, diese Menschen in irgendeiner Form zu ‚bessern‘, sondern darum, ihre Lebensbedingungen zu verändern und neue Ressourcen zu schaffen». Es geht also darum, die sozialen Räume und nicht die psychischen Strukturen zu verändern. Somit ist der soziale Raum der Adressat der Sozialen Arbeit und nicht die Menschen (vgl. ebd.: 77).

Hinte und Karas (vgl. 1989: 34f.) formulieren fünf Prinzipien für die stadtteilbezogene Soziale Arbeit:

- Wie bei der aktivierenden-katalytischen GWA orientiert sich die Arbeit konsequent an den Bewohner*innen und deren Bedürfnissen.
- Die Ressourcen innerhalb des Stadtteils werden ausfindig gemacht, genutzt und miteinander verknüpft.
- Selbsthilfekräfte und Eigeninitiative der Bewohner*innen werden unterstützt. Erst wenn die Selbsthilfepotentiale ausgeschöpft sind, wird anwaltschaftlich gearbeitet.
- Die Arbeit wird zielgruppenübergreifend geleistet, was auch bedeutet, dass die Einzelfälle an ihrer zentralen Bedeutung zu Gunsten des ihn produzierenden Raums verlieren (vgl. Hinte et al. 2001: 79).
- Ein weiterer wichtiger Bestandteil ist die Organisation von Kooperation unter den sozialen Diensten, Entscheidungsträger*innen und anderen Organisationen im Stadtteil.

Mit dem Konzept der «reflektierten Parteilichkeit» wollen die Autor*innen der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit einen handlungsleitenden Beitrag für Fachkräfte der Sozialen Arbeit und deren Professionalität leisten (vgl. Drilling/Oehler 2013: 27). Im Vordergrund dieses Verständnisses steht die Idee eines „authentischen Kontaktes“ zwischen den Fachkräften und den Bewohner*innen, im Sinne einer Kontaktaufnahme, welche von wechselseitiger Akzeptanz, respektvoller Neugier und einem offenen Austausch von Emotionen, Meinungen und Informationen geprägt und nicht von pädagogischen Motiven geleitet ist (vgl. Mohrlock et al. 1993: 57; Hinte 1989: 37). Die Fachkräfte lassen sich hierzu auf die Lebenswelt der Bewohner*innen ein und akzeptieren, dass es unendlich viele Lebensstile gibt, mit denen Menschen zufrieden sein können (vgl. Hinte et al. 2001: 77).

3.4.2. Stadtteilmanagement

Das Konzept des Stadtteilmanagement wird als eine konsequente Fortführung der GWA als Arbeitsprinzip sowie der daran anknüpfenden stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit gesehen (vgl. Hinte 2001: 156). Laut Hinte (ebd.) ist das Ziel des Stadtteilmanagements, «die Verbesserung von Lebensbedingungen, vornehmlich in benachteiligten Wohnquartieren, einerseits durch Aktivierung, Organisation und Training von Betroffenen(-Gruppen), andererseits durch Akquirierung, Bündelung und Management von Ressourcen innerhalb der Verwaltung und bei anderen Institutionen zur Entwicklung spezifischer, auf die Bedürfnislagen der Wohnbevölkerung bezogener Projekte». Ausserdem soll eine Beteiligungskultur entstehen, welche durch die dauerhafte Installation und Bereitstellung von Aktivierungs- und Beteiligungsstrukturen initiiert werden soll (vgl. Hinte 1994: 80).

Ein wichtiger Bestandteil des Stadtteilmanagements ist der Begriff der «intermediären Instanz», welcher im Rahmen dieses Ansatzes erstmals eingeführt wurde. Die Stadtteilmanager*innen werden also als Instanzen zwischen der Bürokratie und der Lebenswelt der Menschen verstanden. Dabei wirken sie in beiden Bereichen und vermitteln dazwischen. Sie konfrontieren Politik und Verwaltung kontinuierlich respektvoll, aber deutlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Menschen. Dies geschieht bspw. über sachliche Darstellung in Gremien, Organisation von Dialog, sowie skandalisierende Aktionen und nachdrückliche Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Hinte 2001: 157). Auf der Seite des Quartiers bestehen die Aufgaben darin, Nachbarschaften zu stärken, Menschen an einen Tisch zu bringen, lokale Potentiale zu mobilisieren, sowie kollektive Aspekte individueller Betroffenheit zu organisieren. Auf der Verwaltungsebene geht es um die Bündelung und das Nutzbarmachen von Ressourcen (vgl. ebd.). Diese intermediären Instanzen fungieren laut Hinte (1994: 79), «als loyale Sachverwalter einer sozialen, gerechten und am Wohl einer Stadt orientierten Politik (...)». Dabei verstehen sich diese zunehmend als einmischende Instanzen, welche ihre Fachkompetenzen auch ausserhalb des Sozialwesens aktiv einbringen.

Hinte (ebd.) beschreibt die intermediäre Instanz als eine «strategisch immer wieder [situativ] einzunehmende Position. ‚Intermediär‘ meint also keine Zustandsbeschreibung, sondern einen eher labilen, je nach Kontext auszumachenden und zu besetzenden Standort zwischen verschiedenen Lebenswelten, ausgestattet mit hoher Kompetenz in den jeweils angrenzenden Bereichen». Vorgegangen wird je nach Bedarf und Thema mit einer konfrontierenden, integrierenden oder moderierenden Haltung (vgl. ebd.: 78). Angestrebt wird die Verdeutlichung der wechselseitigen Angewiesenheit, Transparenz sowie die Förderung eines wechselseitigen Verständnisses. Dies geschieht durch die Organisation von Kontakten und Dialogen und kann unter dem Begriff «Dialogmanagement» zusammengefasst werden (vgl. Hinte 2001: 158).

3.4.3. Quartiermanagement

Während das Stadtteilmanagement ein Handlungskonzept für grössere sozialräumliche Einheiten darstellt, konnte sich das Konzept des Quartiermanagements vor allem mit der Umsetzung des Förderprogramms «Soziale Stadt» etablieren. Quartiermanagement stellt jedoch ein eigenständiges Konzept dar. Die Bundestransferstelle Soziale Stadt (2010 zit. nach Krummacher 2011: 320) definiert den Begriff Quartiermanagement wie folgt:

„Quartiermanagement stellt einen strategischen Ansatz zum systematischen Aufbau von selbsttragenden und nachhaltig wirksamen personellen und materiellen Strukturen zur Entwicklung des Quartiers dar. Das prozessorientierte Quartiermanagement dient dazu, eine horizontal und vertikal vernetzte Kooperations- und Managementstruktur auf Verwaltungs- und Quartiersebene, zwischen diesen Ebenen sowie mit allen anderen lokal relevanten Akteuren zu gewährleisten“.

Im Quartiermanagement geht es um das Entwickeln von situationsangemessenen und den lokalen Gegebenheiten angepasste Formen von Beteiligung und Aktivierung der Bewohner*innen. Weiter geht es um das Akquirieren, Bündeln und Zusammenführen von Akteur*innen und Ressourcen, um die Arbeit im Quartier zu organisieren und zu gestalten. Die Arbeit zeichnet sich durch Prozesshaftigkeit, Flexibilität und Offenheit aus (vgl. Messmer 2004: 203). Die Entwicklungen sollen dabei nicht nur im Quartier stattfinden, sondern auch zu aktiven Prozessen in Verwaltung und Politik führen. Dies erfordert von der Verwaltung und der Politik eine Haltung, die Engagement im Quartier würdigt und anerkennt (vgl. ebd.: 203/209).

Quartiermanagement wird weiter beschrieben als einen komplexen Prozess oder als ein quartierbezogenes Arrangement, welches sich verschiedenen Steuerungs- und Handlungsstrategien, sowie Vorgehensweisen und Methoden bedient (vgl. ebd.: 203). Dabei werden «verschiedene, miteinander agierende gesellschaftliche Sphären oder Akteurs- und Handlungsebenen» (Drilling/Oehler 2013: 28) und deren Ressourcen miteinander verknüpft, mit dem Ziel langfristig eine Struktur der integrierten Stadtentwicklungspolitik aufzubauen (vgl. ebd.). Im Vergleich zum Stadtteilmanagement wird das Konzept der intermediären Instanz in diesem Ansatz noch weiter ausdifferenziert: Zu den festen Strukturen gehören Gebietsbeauftragte auf der Verwaltungsebene, Stadtteilmoderator*innen auf der intermediären Ebene, sowie eine Anlaufstelle im Quartier mit Stadtteilarbeiter*innen (siehe Abbildung 5) (vgl. Grimm et al. 2004: 56).

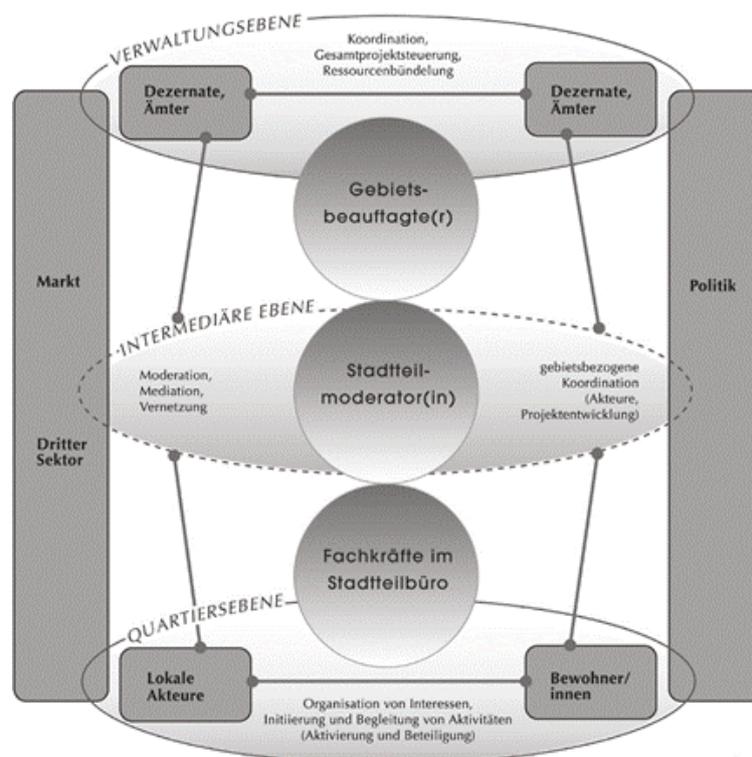


Abbildung 5: Quartiermanagement - Aufgabenbereiche und Organisation
Quelle: Franke/Grimm 2002: 9

Im folgenden Abschnitt wird vertieft auf die drei Rollen bzw. Aufgabenbereiche auf den verschiedenen Ebenen eingegangen, da diese einen tiefergehenden Einblick in die Anforderungen der verschiedenen Ebene an die Quartierarbeitenden erlauben.

Die Stadtteilarbeiter*innen agieren in der Lebenswelt der Stadtteilbewohner*innen. Ihre Aufgabe ist die Steuerung des Prozesses, sowie die Bündelung von Ressourcen, Themen und Interessen im Quartier. Dies tun sie durch Begleitung von Initiativen und Gruppen, Vernetzung, Aktivierung der Wohnbevölkerung und weitere klassische Tätigkeiten der GWA (vgl. Grimm et al. 2004: 58). Dies erfordert von den Stadtteilarbeiter*innen hohe kommunikative und organisatorische Kompetenzen, sowie viel Wissen zu den Strukturen und Gegebenheiten im Quartier (vgl. Grimm/Micklinghoff/Wermker 2001: 40).

Die Stadtteilmoderator*innen fungieren auf der intermediären Ebene als Brücke zwischen dem Wohnquartier und der Verwaltung. Zu ihren Hauptaufgaben gehört einerseits Projektentwicklung und andererseits sind sie «Bündelungsinstanzen für Menschen, Bedarfe, Ideen und Ressourcen» (Grimm et al. 2004: 59). Dabei wird die offene und kaum berechenbare gemeinwesenarbeitsliche Tätigkeit im Quartier an die standardisierten, bürokratisierten und eher zielgerichteten Prozesse der Verwaltung angebunden (vgl. ebd.: 59). Dies geschieht durch Dialogmanagement sowie eine auf Projekte zielende Steuerung von Kommunikations- und Kooperationsprozessen zwischen Wohnbevölkerung, Verwaltung, Politik und weiteren Akteur*innen im Stadtteil (vgl. ebd.: 60). Stadtteilmoderator*innen verstehen die unterschiedlichen Handlungslogiken, Kommunikationsmodi und Rahmenbedingungen der unterschiedlichen Welten, können sich in beiden kompetent bewegen und transparent dazwischen vermitteln. Sie werden vor allem dann tätig, wenn komplexere und länger angelegte Themen und Projekte betroffen sind wie bspw. die Bildung, Sauberkeit oder Kriminalität (vgl. ebd.: 59).

Die Funktion der Gebietsbeauftragten besteht darin, sich in bestehenden Programmen auszukennen, Bescheid zu wissen über Ansprechpartner*innen, den intermediären Akteur*innen Zugang in die Verwaltung zu eröffnen, sowie selbst vermittelnd tätig zu sein. Diese Bereiche können in drei Hauptfunktionen zusammengefasst werden: Koordination und Organisation innerhalb der Verwaltung, Ressourcenmanagement und Informationstransfer zur Politik (vgl. ebd.: 61f.).

Aus den vorhergehenden Kapiteln kann zusammenfassend gesagt werden, dass das Stadtteilmanagement vor allem durch das Novum der intermediären Instanzen eine zentrale Bedeutung für die GWA hat, während sich das Quartiermanagement vor allem durch die Ausdifferenzierung und detaillierten Beschreibung der intermediären Aufgabe auszeichnet. Weiter zeichnet sich ab, dass sich das Konzept des Quartiermanagement vor allem in zeitlich begrenzten und räumlich klar definierten Projekten finden lässt. Im Gegensatz dazu kann das

Stadtteilmanagement auch für eine grössere räumliche Einheit zur Anwendung kommen. Das Deutsche Institut für Urbanistik (2001: 149) beschreibt den Unterschied der beiden Konzepte wie folgt: «Quartiermanagement scheint unter anderem auch grössenabhängig zu sein; Stadtteilmanagement geht eher in die Richtung eines übergreifenden Ansatzes, der auch die Gesamtstadt in ihrer Entwicklung beinhaltet».

3.5. Sozialraumorientierung

Das Konzept der Sozialraumorientierung nimmt Theoriebestände der GWA auf und passt diese an die Rahmenbedingungen und Erfordernisse der institutionellen Sozialen Arbeit an. Dies unterscheidet diesen Ansatz von den bereits vorgestellten Ansätzen, da es sich hierbei um ein Fachkonzept für die ganze Soziale Arbeit handelt. Hinte (2013: 10) beschreibt Sozialraumorientierung als «eine Perspektive, die verschiedene theoretische und methodische Blickrichtungen nutzt und weiterentwickelt und als konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern sozialer Arbeit dient». Die Sozialraumorientierung nimmt eine Brückenfunktion zwischen grossen theoretischen Entwürfen und kleinteiligen und unterschiedlichen Methoden ein (vgl. Hinte 2017: 21). Der Kern der Sozialraumorientierung kann mit anderen (herkömmlichen oder aktuellen) methodischen Ansätzen angereichert werden (vgl. ebd.: 20).

Im Zentrum der Sozialraumorientierung steht die Gestaltung der Lebenswelt und das Kreieren von Arrangements, welche dazu beitragen, dass Menschen in prekären Lebenssituationen zurechtkommen (vgl. Hinte 2017: 19). Ausgangspunkt hierfür ist immer der Wille der Menschen. Der Wille «ist Ausdruck eigensinniger Individualität und führt oft zu den psychischen Kraftquellen des Menschen, aus denen er Energie und Würde schöpft» (ebd.: 17). Hierzu wird eine entsprechend reflektierte Haltung der Professionellen der Sozialen Arbeit vorausgesetzt, welche durch das Bemühen, den Willen der Menschen zu erkennen, gekennzeichnet ist. Dadurch wird der Fokus auf die Sichtweisen und Entwürfe der betroffenen Menschen gesetzt und sie werden als aktive und wollende Subjekte anerkannt (ebd.). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, die Ressourcen in einem sozialen Raum gemeinsam mit der Wohnbevölkerung aufzubauen, zu unterstützen und zu erweitern (vgl. ebd.: 20).

Die Sozialraumorientierung besteht im Kern aus fünf handlungsleitenden Prinzipien. Diese Prinzipien wurden von der stadtteilbezogenen Arbeit übernommen und weiterentwickelt und sind folgend dargestellt (vgl. Hinte/Treeß 2007: 43ff; Hinte 2017: 19).

1. Orientierung an den Interessen und am Willen der Menschen. Diese bilden den Ausgangspunkt jeglicher sozialarbeiterischen Arbeit.
2. Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe. Aktivierende Arbeit steht vor betreuender Tätigkeit. Hinte (2013: 10) sagt dazu: «Arbeite nie härter als dein Klient».

3. Konzentration auf die Ressourcen der Menschen und des Sozialraums, sowie konsequente Orientierung an den von den betroffenen Menschen formulierten und durch deren eigene Kraft erreichbaren Zielen.
4. Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise und Aktivitäten.
5. Kooperation und Koordination, also die Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste. Dies erfordert eine strukturell verankerte Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg.

3.6. Quartieraufbau

Der Ansatz des Quartieraufbaus wird als einen «professionellen Beitrag zum Aufbau einer tragfähigem sozialen Alltagskultur» (Maier/Sommerfeld 2005: 327) verstanden. Die Autor*innen gehen davon aus, dass eine tragfähige soziale Alltagskultur eine Voraussetzung für die Erreichung des Leitziels eines «guten Stadtteils» darstellt (vgl. ebd.). Dabei wird eine tragfähige soziale Alltagskultur definiert als «ein System von lokalen Regeln und Traditionen, von Bewusstseinslagen, von selbstverständlichen Deutungs- und Handlungsmustern, die erkennbar, bekannt und vermittelbar sind» (ebd.: 53). Das Konzept stellt ein begleitendes, professionelles Verfahren dar, das bereits bei der Aufbauphase ansetzt und dazu beiträgt, dass ein intaktes städtisches Quartier entstehen kann (vgl. ebd.: 327).

In diesem Konzept ist die «Inszenierung des Sozialen» als Methode von grosser Bedeutung. Die Autor*innen führen aus, dass diese Methode im Gegensatz zu einem Grundaxiom der GWA steht, nämlich der «Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen». Sie kritisieren, dass der Bedürfnisbegriff oftmals unreflektiert genutzt wird, da die Menschen ihre Bedürfnisse nicht immer artikulieren können oder Bedürfnisse mit Wünschen gleichgesetzt werden (vgl. ebd.: 58). Die Methode bietet hier einen Ausweg:

«Die professionellen SozialarbeiterInnen inszenieren Kommunikation, gegenseitige Hilfe im Alltag, Konfliktregelungen, Mitbestimmung beim Ausbau des Stadtteils, soziokulturelle Aktivitäten, Aktionen zur Identifikation mit dem Stadtteil usw. entlang ihrer Leitziele und normativen Orientierungen, die Bewohner entscheiden durch ihre Reaktion, durch ihr konkretes, alltägliches Handeln darüber, welche Form und welcher Grad sozialer Kultur im Stadtteil von ihnen schliesslich realisiert wird» (Maier/Sommerfeld 2005: 57).

Dieses Verfahren vermittelt also zirkulär zwischen dieser professionellen Inszenierung und der korrespondierenden Reaktion der Wohnbevölkerung, wodurch Bedürfnisse im Austausch zwischen Expert*innen und Bewohner*innen erkannt und formuliert werden können. Dieses Vorgehen stellt einen interaktiven und zyklischen Prozess dar (vgl. ebd.: 59). Diese Aufgabe wird von einer intermediären Instanz übernommen, «die im Auftrag der Stadt und von ihr

finanziert arbeitet, jedoch innerhalb der Aufgabenstellung eigenständig tätig und an Weisungen nicht gebunden ist» (ebd.: 60). Diese «relative Unabhängigkeit und professionelle Autonomie» ist laut der Autor*innen eine wichtige Voraussetzung, dass Quartierarbeitende als Partner*innen und Mediator*innen von der Wohnbevölkerung anerkannt und als glaubwürdig gewertet werden können (vgl. ebd.). Die Quartierarbeitenden verzichten bewusst auf eine Solidarisierung. Dadurch wird zu erkennen gegeben, dass sich die Quartierarbeit zwar anwaltschaftlich fürs Quartier einsetzt, sowie Anstöße und Unterstützung bietet, jedoch keine dauerhafte, konsumierbare soziale Ressource darstellt (vgl. ebd.).

Maier und Sommerfeld (vgl. 2005: 331) differenzieren drei verschiedene idealtypische Funktionen der Quartierarbeit innerhalb ihrer intermediären Funktion:

1. **Anwaltschaftliche Funktion:** Interessen der Wohnbevölkerung werden in Planungsprozesse eingebracht und es werden Rahmenbedingungen für eigenständiges Engagement geschaffen.
2. **Dienstleistungsfunktion:** Unterschiedlichen Dienstleistungen werden bereitgestellt (z.B. Quartierbüro, Stadtteilzeitung, etc.).
3. **Funktion des professionellen Empowerments:** Bewohner*innen werden in die Lage versetzt, selbst ihre Interessen zu vertreten und die Dienstleistungen möglichst selbst zu übernehmen.

Diese Funktionen erzeugen eine „professionelle Paradoxie“. Die Konkurrenz und die Spannungsverhältnisse zwischen diesen Funktionen gehören immanent zur Sozialen Arbeit und können nur in einem dauerhaften, professionellen Abwägungsprozess bewältigt werden (vgl. ebd.: 332).

4. Methodik

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen erläutert. Folgend werden die gewählten Methoden beschrieben und dargestellt, die Auswahl des Samples begründet sowie das Auswertungsverfahren dargelegt.

4.1. Datenerhebung

Für den Untersuchungsteil wird zunächst eine Dokumentenanalyse durchgeführt. Der Autorin steht zu jedem Stadtteil das Dokument «Kompass Quartierarbeit» zur Verfügung. Dabei handelt es sich um ein internes Arbeitspapier, welches sowohl der operativen wie auch strategischen Planung der VBG dient. Dieses Dokument wird alle vier Jahre von den Quartierarbeitenden überarbeitet und ist als interne Orientierungshilfe zu verstehen. Im «Kompass Quartierarbeit» werden Entwicklungen im Quartier, Tätigkeitsschwerpunkte und Wirkungen der geleisteten Arbeit reflektiert und überprüft (vgl. VBG 2020a: 3). Mittels der Dokumentenanalyse wird ein Überblick über die verschiedenen Quartiere und Standorte der VBG, sowie deren Tätigkeitsschwerpunkte erarbeitet. Weiter wird überprüft, ob die Dokumente erste Hinweise auf theoretische Konzepte und fachliche Grundlagen von GWA enthalten. Die Analyse der Dokumente wird ergänzt durch statistische Daten zur sozialräumlichen Stadtentwicklung der Stadt Bern. Da die Autorin wie erwähnt selbst bei der VBG beschäftigt ist, hat sie Zugriff auf die Dokumente sowie Zugang zu den Austauschgefässen der VBG.

Ergänzend zur Dokumentenanalyse werden Interviews mit Expert*innen durchgeführt. Als Expert*innen werden Personen verstanden, «die sich – ausgehend von einem spezifischen Praxis- oder Erfahrungswissen, das sich auf einen klar begrenzbaren Problembereich bezieht – die Möglichkeit geschaffen haben, mit ihren Deutungen das konkrete Handlungsfeld sinnhaft und handlungsleitend für Andere zu strukturieren» (Bogner/Litting/Menz 2014: 13). Im Rahmen dieser Bachelorthesis wird den Quartierarbeitenden der VBG die Rolle der Expert*innen zugeteilt. Das Forschungsdesign ist so ausgestaltet, dass diese selbst die Zielgruppe der Untersuchung sind und die befragten Personen Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld geben (vgl. Meuser/Nagel zit. nach Strübing 2013: 97). Der Zugang zu den Expert*innen ist gesichert, da das Thema der vorliegenden Arbeit in Zusammenarbeit mit der VBG entstanden ist und vorher mit der Geschäftsleitung abgesprochen wurde. Es ist der Autorin wichtig, dass die Arbeit nicht als Kontrolle verstanden und eingesetzt wird. Aus diesem Grund werden die Interviews anonymisiert. Bei Unsicherheiten haben die befragten Personen die Gelegenheit, das Transkript ihres Interviews gegenzulesen. Die Transkripte werden weiter nicht im Anhang abgelegt. Zudem wird bei der Beschreibung der Stadtteile auf Angabe der Interviewnummern verzichtet, da aufgrund des Arbeitsortes auf die Person zurückgeschlossen werden könnte.

Im Rahmen der Auswertung der Interviews wird das Prozesswissen wie auch das Deutungswissen der Expert*innen untersucht. Die Untersuchung des Prozesswissens erlaubt Einsicht in organisationale Konstellationen, Interaktionen, Handlungsabläufe, usw., in die die befragten Personen involviert waren oder sind. Die Expert*innen verfügen aufgrund ihrer Nähe zu den oben genannten Aspekten über ein bestimmtes Erfahrungswissen, welches stark personen- und standortgebunden (vgl. Bogner et al. 2014: 18). Daher ist dieses Wissen sehr relevant ist, um die verschiedenen fachlichen Ausrichtungen und Handlungsweisen der verschiedenen Standorte herauszuarbeiten und zu verstehen. Das Deutungswissen hingegen umfasst Interpretationen, Sinnesentwürfe, subjektive Relevanzen, Deutungen und Erklärungsmuster. Es beinhaltet normative Dispositionen und ist daher subjektiv geprägt. Deutungsperspektiven können jedoch auch kollektiv geteilt werden (vgl. ebd.: 19). Für diese Arbeit ist sowohl das Deutungswissen der einzelnen Quartierarbeitenden wie auch die kollektive, geteilte Dimension in der VBG von Interesse.

In formeller Hinsicht lässt sich die Durchführungsart der Interviews der Kategorie des theoriegenerierenden Expert*innen-Interviews zuordnen. Es geht bei dieser Form darum, «in analytischer und interpretativer Auseinandersetzung mit dem empirischen Material Zusammenhänge zu erarbeiten und Theorien zu entwickeln, beispielsweise über die interpretative Generalisierung einer Typologie» (ebd.: 25). Der Leitfaden anhand welchem die Gespräche geführt werden, ist in dieser Interviewform eher offen und locker, beinhaltet aber trotzdem eine gewisse thematische Strukturierung (vgl. ebd.). Er wird nach der Erarbeitung des Theorieteils sowie der Dokumentenanalyse erstellt und basiert daher auf bereits erarbeitetem Wissen. Die Autorin behält sich vor, während des Interviews zusätzlich nachzufragen oder auf ein aufkommendes Thema einzugehen. Die Interviews werden aufgezeichnet und nach einem einfachen inhaltlich-semantischen Transkriptionssystem nach Dresing und Pehl (2018) transkribiert. Die Autorin behält sich vor, weniger relevante Passagen aus den Interviews in den Transkripten auszulassen.

Wie im Theorieteil bereits erwähnt, ist die VBG in jedem Stadtteil (ausser dem Stadtteil I), zum Teil mit mehreren Standorten präsent. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, alle Standorte zu untersuchen bzw. alle Personen zu befragen, muss ein Sample ausgewählt werden. Daher soll je eine Person pro Stadtteil befragt werden. Da im Stadtteil VI jedoch fast gleich viel Personen beschäftigt sind wie in allen anderen Stadtteilen zusammen, werden dort zwei Personen ausgewählt. Einerseits wird der Standort im Tscharnergut untersucht, da dieser in der Geschichte der VBG eine zentrale und prägende Rolle spielt. Zudem wird der Standort Kleefeld untersucht, da die Autorin der vorliegenden Bachelorthesis an diesem Standort ihr Praktikum absolviert und daher einen vertieften Einblick gewinnen kann. Dabei gilt jedoch zu

beachten, dass die Autorin zu diesem Standort einen anderen Bezug hat und die Analyse möglicherweise aus einem weniger neutralen Blick durchführen kann. Bei der Auswahl der anderen Personen wird darauf geachtet, dass gleich viel Männer wie Frauen befragt werden. So werden insgesamt sechs Interviews geführt.

4.2. Datenauswertung

In theoriegenerierenden Interviews ist neben dem expliziten auch das implizite Wissen der befragten Personen relevant, welches oft nicht vollständig reflexiv verfügbar ist. Daher wird bei der qualitativen Auswertung des gesammelten Datenmaterials ein systematischer Interpretations- oder Rekonstruktionsprozess benötigt (vgl. Bogner et al.: 25). Die Auswertung der Interviews erfolgt in Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie nach Strauss und Glaser (1967). Die Grounded Theory zielt auf eine «regelgeleitete Generierung neuer Theorien auf der Grundlage empirischer Daten» (Glaser/Strauss zit. nach Brücker 2010: 7) ab. Dafür wird ein mehrstufiges, systematisches Auswertungsverfahren verwendet, wobei das Datenmaterial zunehmend abstrahiert und verdichtet wird (vgl. Strübing 2021: 15; Brücker 2020: 7). Laut Strübing (2021: 16) versteht die Grounded Theory das «Kodieren als den Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material». Das Datenmaterial wird zuerst offen kodiert, was dem «Aufbrechen» der Daten bzw. dem Herauskrystallisieren einzelner Eigenschaften und Phänomene dient (vgl. ebd.: 17). Diese ersten Codes werden in einem nächsten Schritt zu abstrakteren Kategorien weiterentwickelt. Zu jeder Kategorie werden alle passenden Textstellen zusammengestellt, damit diese verglichen und in Bezug gesetzt werden können. Weiter können dadurch die Kategorien weiterentwickelt und ausdifferenziert werden. Diese gebildeten Kategorien stellen zusammen mit ihren wechselseitigen Beziehungen schließlich die Grundlage der Theoriebildung dar (vgl. Brücker 2020: 7). Dieser Prozess folgt der Methodik des ständigen miteinander Vergleichens der Daten (vgl. ebd.: 15). Die Ergebnisse werden im Kapitel 5 entlang der gebildeten Kategorien aufgezeigt und dargestellt. Die Ergebnisse basieren alle auf Originalaussagen und werden mit wörtlichen Zitaten verdeutlicht und belegt. Auf dieser Grundlage werden im Schlussteil (Kapitel 6) einerseits die Erkenntnisse mit der Theorie in Bezug gesetzt und andererseits wird die Forschungsfrage beantwortet und diskutiert.

5. Darstellung der Ergebnisse

Die Ergebnisse aus der Interviewanalyse werden im Folgenden entlang der gebildeten Kategorien präsentiert und mit den Ergebnissen aus der Dokumentenanalyse ergänzt. Da einige Kategorien eng zusammenhängen, werden diese gemeinsam in einem Kapitel abgehandelt. Der Fokus wird dabei vor allem auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede gelegt.

5.1. Stadtteile und Tätigkeitsschwerpunkte der Quartierarbeitenden

In diesem Kapitel werden die Charakteristik und die Besonderheiten der einzelnen Stadtteile ausführlicher dargestellt. Die Ergebnisse werden zur Verdeutlichung mit statistischen Daten zur sozialräumlichen Stadtentwicklung der Stadt Bern ergänzt. Zudem soll herausgehoben werden, wo und bei welchen Themen die Quartierarbeitenden ihre Schwerpunkte setzen. Um die Anonymisierung der Interviewpartner*innen zu gewährleisten, wird in diesem Kapitel auf Hinweise zu den Interviewnummern verzichtet.

5.1.1. Stadtteil II – Länggasse-Felsenau

Der Stadtteil II verfügt über eine Wohnbevölkerung von 19 646 Personen und über 22 gebräuchliche Quartiere (vgl. Statistik Stadt Bern 2021: 322). Dabei ist der Stadtteil II durch eine Zweiteilung geprägt. Einerseits gibt es die stark verdichtete, zentrumsnahe, urbane und von der Universität geprägte Länggasse. Andererseits gibt es die Engehalbinsel, welche in eine Aareschleife eingebettet ist und weiter entfernt vom Stadtkern liegt (vgl. VBG 2020a: 3). Die Engehalbinsel ist geprägt von Quartieren, welche sich bezüglich Topografie und sozioökonomischen Rahmenbedingungen sehr unterscheiden. Die Tiefenau und die Aaregg sind innerhalb des Stadtteils die Quartiere mit den auffälligsten statistischen Zahlen (vgl. ebd.: 3-4). Zudem wurde von der Quartierarbeit festgestellt, dass in diesem Gebiet die meisten sozialen Herausforderungen anzutreffen sind, wie bspw. «die gesellschaftliche Teilhabe der Bevölkerung, der Quartierzusammenhalt und die teils individuellen, schwierigen Lebenslagen von Quartierbewohner*innen» (ebd.: 4-5). Weiter gibt es einen Mangel an Versorgungsangeboten (wie z.B. Quartierräume, Läden, Freizeit- & Bildungsangebote) sowie ungenügende Mobilitätsangebote (vgl. ebd.: 3). Die Quartierarbeit setzt daher dort einen Schwerpunkt.

Bezüglich der statistischen Daten ist auffällig, dass der Stadtteil II die tiefste Sozialhilfequote, sowie die zweittiefste Ergänzungsleistungsquote aufweist. Weiter leben dort anteilmässig am wenigsten Ausländer*innen aus nicht-deutschsprachigen Nationen. Der Altersquotient ist (trotz diversen Alterseinrichtungen) der zweittiefste der Stadt Bern. Dementsprechend weist der Stadtteil eine hohe Anzahl von jungen, erwerbstätigen Einwohnenden auf (vgl. ebd.: 4).

Weiter ist im Stadtteil II besonders, dass ab 2026 auf dem bisher unbebauten Viererfeld ein neues Quartier für rund 3'000 Personen entstehen soll. Dieses würde die Länggasse und die Engehalsinsel miteinander verbinden. Weiter hat das Projekt eine grosse Bedeutung für den Stadtteil, da neue Versorgungsinfrastruktur, ein neuer Stadtteilpark, sowie ein hoher Anteil an gemeinnützigem Wohnraum entstehen wird (vgl. ebd.: 8).

5.1.2. Stadtteil III – Mattenhof-Weissenbühl

Der Stadtteil III ist mit 31'380 Einwohnenden (Stand 2020) der zweitgrösste Stadtteil (vgl. Statistik Stadt Bern 2021: 326). Der Stadtteil III ist in 15 gebräuchliche Quartiere gegliedert, welche sich bezüglich der Bebauungsstruktur sowie der Zusammensetzung der Bewohnerschaft sehr unterscheiden. Einige der Quartiere sind eher privilegiert, während andere statistische Auffälligkeiten zeigen (vgl. VBG 2020b: 3). Im Stadtteil III gibt es wenig «Ballungen» von Menschen, die von sozioökonomischer Benachteiligung betroffen sind. Dies wird von der befragten Person einerseits als gut und andererseits als herausfordernd bewertet, da die Quartierarbeit folglich mit «Suche nach der Nadel im Heuhaufen» einher geht.

Der Stadtteil III wurde von der befragten Person als einen «Stadtteil im Umbruch» betitelt. Der Stadtteil weist eine sehr hohe Dichte an Entwicklungsprojekten auf, welche das Quartier massgebend verändern werden. Die Quartierbevölkerung wird aufgrund dieser Entwicklungen in Stadtteil III zunehmen (vgl. ebd.). Die Quartierarbeit setzt bei der Begleitung dieser Prozesse einen Schwerpunkt. Eine weitere Besonderheit des Stadtteils ist zudem, dass es sehr viele Arbeitsplätze gibt. Dies hat unter anderem damit zu tun, dass einige grosse Arbeitgebende wie beispielsweise das Inselspital im Stadtteil angesiedelt sind.

5.1.3. Stadtteil IV – Kirchenfeld-Schlosshalde

Der Stadtteil IV zählt 27'088 Einwohnende (Stand 2020) und weist 38 gebräuchliche Quartiere auf (vgl. Statistik Stadt Bern 2021: 330). Der Stadtteil ist sehr verkehrsgeprägt durch die Nähe zur Autobahn und die verschiedenen Zubringerstrassen, die den Stadtteil «zerschneiden». Im «Kompass Quartierarbeit» ist beschrieben, dass die grossen Verkehrsachsen die äusseren Bezirke des Stadtteils in ein «Sammelsurium inselartiger Gebiete» (VBG 2020c: 4) gliedern. In diesen Quartieren ist der Verkehr ein massgeblicher Faktor, „welcher die Wohn- und Aufenthaltsqualität in den genannten Bezirken negativ beeinflusst« (ebd.). Zudem fehlen in den genannten Quartieren Freiräume (vgl. ebd.: 6). Gleichzeitig gibt es im Stadtteil IV überdurchschnittlich viele Angebote an peripheren Naherholungsgebieten und Grünanlagen. Neben den genannten Quartieren gibt es im Stadtteil IV auch viele 'wohl situierte' Quartiere mit tendenziell wohlhabender und gut gebildeter Bewohnerschaft (vgl. ebd.: 4).

Die vorhergehenden Ausführungen zeigen, dass es im Stadtteil IV grosse Unterschiede im Sozialen und in der Architektur gibt, welche räumlich nah beieinander liegen (vgl. ebd.: 5). In Bezug auf die Wohnbevölkerung fällt im städtischen Vergleich auf, dass der Stadtteil IV der kleinste Anteil von erwerbstätigen Personen in der Wohnbevölkerung aufweist. Gleichzeitig gibt es sehr viele junge und ältere Menschen, welche nicht erwerbstätig sind (vgl. Statistik Stadt Bern 2020: 330). Ausserdem gibt es im ganzen Stadtteil IV eine unterdurchschnittliche Einkaufs- und Versorgungsdichte (vgl. VBG 2020c: 5).

5.1.4. Stadtteil V – Breitenrain-Lorraine

Der Stadtteil V ist in Bezug auf die Wohnbevölkerung mit 25'932 Einwohnenden (Stand 2020) einer der kleineren Stadtteile (vgl. Statistik Stadt Bern 2021: 334). Innerhalb des Stadtteils gibt es 11 gebräuchliche Quartiere. Es fällt auf, dass der Stadtteil V mit 19,4 % der niedrigste Anteil an ausländischen Personen ausweist (vgl. VBG 2020d: 4). Die Quartiere Lorraine, Wyler und Wankdorffeld bilden eine Art «Gürtel» des Stadtteils und weisen die auffälligsten Zahlen bezüglich sozialdemografischer Belastung auf. Daher wird der Fokus der Quartierarbeit dort gesetzt. Es sind Quartiere mit günstigem Wohnraum, Konflikten in und um die Häuser sowie zum Teil mit wenig Aussenraumqualität (vgl. ebd.).

Der Stadtteil V wird als der «Stadtteil der Gegensätze» beschrieben. Das soziale Gefälle ist innerhalb des Stadtteils sowie zum Teil innerhalb der einzelnen Quartiere sehr gross. Die Person, welche im Stadtteil V tätig ist, sagte in Bezug auf das Quartier Lorraine, dass sie sich fast keinen schlimmeren und gleichzeitig schöneren Ort in Bern zum Wohnen vorstellen könnte.

5.1.5. Stadtteil VI – Bümpliz-Oberbottigen

Der Stadtteil VI im Berner Westen ist der grösste Stadtteil der Stadt Bern und macht mit 34'327 (Stand 2020) Einwohnenden rund ein Viertel der gesamten Wohnbevölkerung der Stadt Bern aus (vgl. Statistik Stadt Bern 2021: 338). Innerhalb des Stadtteils gibt es 26 gebräuchliche Quartiere. Im Stadtteil VI befinden sich am meisten jener Gebiete, die als sozialdemografisch belastet bezeichnet werden können (vgl. Kapitel 2.1). Der Berner Westen weist im Vergleich zu den anderen Stadtteilen sowohl die höchste Sozialhilfequote wie auch den tiefsten Median des steuerbaren Einkommens auf (vgl. VBG 2020e: 5). Ausserdem sind auch der Jugend- und Altersquotient auffällig hoch. Dazu kommt, dass rund ein Drittel der im Stadtteil wohnhaften Personen einen Migrationshintergrund hat (vgl. ebd.). Weiter ist der Stadtteil durch eine hohe Anzahl sesshafter Personen, also Menschen die länger als fünf Jahre im Stadtteil wohnen, geprägt (vgl. ebd.: 4).

Der Stadtteil VI zeichnet sich durch die Nähe zu diversen Naherholungsgebieten aus. Es gibt ausserdem grosse architektonische Unterschiede, weshalb die einzelnen Quartiere des Stadtteils VI sehr divers sind. Weiter wurde gesagt, dass das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen das Erscheinungsbild des Stadtteils sehr präge.

Im Stadtteil VI stehen viele verschiedene Sanierungen und Neubauten an oder sind bereits im Gange, welche viele Dynamik in den Stadtteil bringen. Aus Sicht der Quartierarbeit bergen diese Entwicklungen sowohl Chancen wie auch Risiken. Als grösstes Risiko wird die Verdrängung der ansässigen Bevölkerung benannt. Ein weiteres grosses Thema im Stadtteil VI sind Konflikte im öffentlichen Raum. Besonders öffentlich zugängliche Schulareale sind häufig von Vandalismus, Littering und Nutzungskonflikten betroffen (vgl. ebd.: 5). Daher setzt das Team Bern West einen Schwerpunkt bei der «Prävention hinsichtlich von Gewaltmanifestationen, sei es häusliche Gewalt, oder Gewalt von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum» (ebd.: 16).

5.2. Definition Quartierarbeit

Bei der Frage, wie die befragten Personen Quartierarbeit frei aus dem Bauch heraus definieren würden, zeigt sich ein grosses gemeinsames Verständnis des Arbeitsfelds. Die befragten Personen sind sich einig, dass Quartierarbeit auf die Verbesserung der Lebensqualität in den Quartieren zielt. Dieses Ziel wird durch die Förderung von Selbstorganisation, Vernetzung, Koordination, Ermöglichung von Zugängen sowie Stärkung von Nachbarschaft erreicht. Mehrfach genannt wird zudem Partizipation, Empowerment sowie Hilfe zur Selbsthilfe. Eine Person verdeutlicht, dass das Fernziel der Quartierarbeit ist, dass «Menschen selbst oder kollektiv ermächtigt werden» (Interview 1, Zeile 86 - 87). Was sich ebenfalls klar zeigt, ist das gemeinsame Verständnis, dass der Fokus auf benachteiligte Quartiere gesetzt wird. Von einer Person wird hervorgehoben, dass sich Quartierarbeit auf das gesamte Quartier richtet und somit themen- sowie zielgruppenunspezifisch ist. Weiter wird erwähnt, dass es sich bei der Quartierarbeit nicht um klassische Einzelfallhilfe handelt, sondern um Arbeit mit unterschiedlich grossen Systemen (wie bspw. Nachbarschaften, Vereine, Quartiere, etc.).

Zwei der befragten Personen finden, dass sich Quartierarbeit durch die Nähe zu den Menschen und somit durch die Niederschwelligkeit auszeichnet:

«(...) dass ich das Gefühl habe, dass wir die Einzigen sind, die so nahe an den Menschen sind und das mitbekommen (...). Ganz viele andere Menschen, die sogar auch im Sozialen arbeiten, sind manchmal wie auf einer anderen Ebene. Dieses Unmittelbare ist das, was so bewegt. » (Interview 1, Zeile 272 - 276)

Eine andere Person sagt, dass Quartierarbeit oft schwierig zu sehen ist, aber sich genau dadurch auszeichnet:

«Quartierarbeit ist etwas, was man oft nicht sieht. Wann immer möglich, stehen wir in der zweiten Reihe. Und wenn man nicht merkt, dass Quartierarbeit drin ist, dann läuft es gut, finde ich. Dann ist es ein Kompliment» (Interview 4, Zeile 68 - 71)

Spannenderweise wird Quartierarbeit gleich von mehreren Quartierarbeitende anhand von Analogien beschrieben, welche Einblick in das Selbst- und Berufsverständnis geben:

- **Analogie Quartiermaschine:** «*Es kann aber auch in grösseren Strukturen sein, indem man an einem Rädchen dreht (...). Ich finde das schon noch eine schöne Analogie, also zu schauen wo wir noch etwas beschleunigen oder Öl dazugeben können, damit die Quartiermaschine funktioniert oder noch ein bisschen besser funktioniert. Das sehe ich als unsere Arbeit*» (Interview 3, Zeile 58 - 65)
- **Analogie Garten:** «*Sie sagte, dass Quartierarbeit für sie wie ein Garten sei. Wir seien wie Gärtner*innen, die den Boden vorbereiten, damit die Menschen ihre Blüten tragen können. Das finde ich eine sehr schöne Analogie*» (Interview 1, Zeile 197 -200)
- **Analogie Tourismusbüro:** «*Manchmal kommt es mir vor, wie ein Tourismusbüro am Bahnhof, aber im Quartier. Nur dass die Menschen nicht wissen wollen, wo sich die Zytglogge befindet, sondern eben andere Sachen*» (Interview 2, Zeile 47 - 52)
- **Analogie Tellerjongleur:** «*ein Tellerjongleur, mit diesen Tellern, die du auf Stäbchen jonglierst (...). Zwischendurch braucht es einen Input oder dass am Stäbchen wieder einmal etwas gedreht wird. Aber dann müssen wir auch wieder loslassen können, damit dieser Teller auch wieder ein bisschen alleine dreht*» (Interview 4, Zeile 248 – 252)

5.3. Fähigkeiten der Quartierarbeitenden

In den Interviews wird eine grosse Anzahl von Fähigkeiten genannt, worüber Quartierarbeitende verfügen sollten. Auf der Ebene der Quartierbevölkerung wird mehrmals auf Offenheit und Toleranz hingewiesen, sowie ein echtes Interesse und Neugier am Menschen und anderen Kulturen. Weiter wird die Fähigkeit herausgehoben, proaktiv auf Menschen zugehen zu können oder wie es eine Person formuliert, «*mit Menschen auf eine gute Art und Weise und einer gewissen Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit in Kontakt zu treten*» (Interview 3, Zeile 313 – 315). Zusätzlich erfordert die Quartierarbeit Kreativität und Unkompliziertheit.

Von den Quartierarbeitenden werden viele kommunikative Fähigkeiten benannt. Dazu gehören die Fähigkeiten, sich auf verschiedenen Ebenen gut ausdrücken und in unterschiedlichen Diskursen andere Vokabulare anwenden zu können. Damit verbunden wird

die Notwendigkeit einer grossen Flexibilität im Umgang mit Menschen betont. Weiter wird die Fähigkeit genannt, mit Menschen sprechen zu können, die kein Deutsch sprechen. Ausserdem müssen Quartierarbeitende sich und ihre Anliegen gut präsentieren können. Das Beherrschen von unterschiedlichen Sprachen wird als wichtig und hilfreich erachtet.

Ein weiterer Aspekt zeigt sich im Umgang mit dem offenen Setting. Die Quartierarbeitende müssen einen Umgang mit der Offenheit einerseits bezüglich des Aufgabenfeldes und andererseits bezüglich der Prozesse finden. Ersteres erfordert Fähigkeiten wie Arbeitsorganisation, Alltagsgestaltung, sowie Selbständigkeit. Letzteres erfordert die Fähigkeit, mit Zeitdruck umgehen zu können, wenn ein Prozess länger dauert als von gewissen Akteur*innen erwartet wird, sowie *«die Fähigkeit, manchmal pressieren zu können und dann auch in der Anspannung entspannen zu können»* (Interview 5, Zeile 264 - 265).

Weiter werden koordinative Fähigkeiten, eine vernetzende Arbeitsweise, Kompetenzen im Projektmanagement, sowie die Fähigkeit, Ressourcen zu erkennen und zu nutzen benötigt. Die Mehrheit der befragten Personen betont, dass Quartierarbeitende Verantwortung abgeben können müssen. Auf der Ebene der eigenen Person wird einerseits die Fähigkeit, sich abzugrenzen bzw. *«eine gute Art [zu] haben, um mit schwierigen Situationen von Menschen umgehen zu können»* (Interview 2, Zeile 229 - 231), herausgehoben. Andererseits wird der Umgang mit den eigenen Ressourcen als wichtig erachtet. Eine Person erwähnte, dass die Arbeit erfordert, dass man mit *«beiden Beinen voll auf dem Boden steht»* (Interview 3, 328 - 329).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine grosse Bandbreite an verschiedenen, wichtigen Fähigkeiten von den befragten Personen erwähnt wird. Es zeigt sich, dass vor allem Fähigkeiten auf der Ebene der Beziehungsgestaltung bzw. Kontaktaufnahme zur Quartierbevölkerung, auf der Ebene der eigenen Personen, sowie kommunikative und koordinative Fähigkeiten häufig genannt und herausgehoben werden. Weiter wird der Umgang mit dem offenen Setting mehrmals thematisiert.

5.4. Professionalität

Bei der Frage, was Professionalität in der Quartierarbeit ausmacht, wird einheitlich von allen Fachpersonen das Reflektieren bzw. die Reflexionsfähigkeit genannt. Herausgehoben wird vor allem die Reflexion von Spannungsfeldern. In Bezug auf die Professionalität bzw. professionelles Handeln spielt das Planen, Begründen, Überprüfen und Anpassen der eigenen Arbeit eine zentrale Rolle. Ein weiterer Aspekt von Professionalität ist, zu merken, wann man selbst Hilfe oder einen Input von aussen braucht und sich diesen entsprechend einholen kann.

Hierzu wird betont, dass die Zusammenarbeit in den Zweierteams einen wichtigen strukturellen Aspekt darstellt, um professionell arbeiten zu können: Einerseits im Sinne eines fachlichen Austausches und andererseits, um sich gegenseitig vertreten zu können, um Kontinuität und Verbindlichkeit zu gewährleisten. Zudem wird die Allparteilichkeit bzw. zu versuchen sich «*von Verbrüderungsgeschichten abzugrenzen*» (vgl. Interview 6, Zeile 275) als zeichnend für Professionalität beschrieben. Folgend ein Ankerbeispiel:

«Am besten sitzt du in kein Boot. Also schon Freundlichkeit haben und es kann auch eine nähere Beziehung geben, aber so, dass du noch eigenständig bleibst und deinen Weg gehen kannst. Sonst wird man vereinnahmt und dann wirst du zum Spielball. (...) ich finde das macht Professionalität aus» (Interview 6, 278 - 284).

Zwei der befragten Fachpersonen finden die konsequente Orientierung an den Bedürfnissen und dem Bedarf aus der Quartierbevölkerung Professionalität ausmacht. Folgend ein Ankerbeispiel:

«Ich finde, das Professionelle daran ist, sich wirklich an den Bedürfnissen der Menschen zu orientieren. Sich zu überlegen, wie komme ich an diese Bedürfnisse heran und wie kann ich diese danach weiterverfolgen. Dass man diese Bedürfnisse auch als Auftrag an uns sieht» (Interview 2, 241 - 244)

Zusammenfassend gesagt, zeigt sich eindeutig, dass die Reflexion die Professionalität in der Quartierarbeit auszeichnet. Weitere Aspekte von Professionalität sind die konsequente Bedürfnisorientierung, die Allparteilichkeit, sowie der fachliche Austausch mit anderen Quartierarbeitenden. Zudem zeichnet sich professionelles Handeln durch den Zyklus des Planens, Begründens, Überprüfens und Anpassens der eigenen Arbeit aus.

5.5. Angebotsorientierung

Aus allen Interviews geht die klare gemeinsame Haltung hervor, dass die Voraussetzung für die Entstehung eines Angebots und eines Projektes ein Bedarf aus der Quartierbevölkerung ist. Die Ideen oder Initiativen für Projekte kommen dabei entweder von der Quartierbevölkerung selbst oder von institutionellen Akteur*innen. Eine grosse Einigkeit erkennt man auch bei der grundsätzlichen Vorgehensweise: Zuerst wird abgeklärt, ob der Bedarf von mehreren Menschen geteilt wird, danach werden gleichgesinnte Personen zusammengebracht, damit sich eine Gruppe formieren kann, die das Thema bearbeitet. Unterschiedliche Positionen zeigen sich bezüglich der Rolle und der Verantwortung, die die Quartierarbeit in Projekten und Angeboten übernehmen kann und soll, sowie bei der Bereitschaft eigene Projekte zu lancieren.

Eine Person plädiert dafür, dass die Quartierarbeitenden wann immer möglich in der zweiten Reihe bzw. im Hintergrund stehen müssen und nur wenn zwingend nötig an der Front mitarbeiten sollten:

«Ich versuche Infos miteinander zu verknüpfen, Menschen miteinander zu verknüpfen, Unterstützung anzubieten, aber auch immer gleich zu kommunizieren, wie die Exit-Strategie aussieht. Im ersten Jahr kann ich ein bisschen mehr helfen, im zweiten ein bisschen weniger und im dritten muss es dann irgendwie selbst laufen zum Beispiel. Ja diese Exit-Strategie ist ein wichtiger Punkt, wenn man mal in der ersten Reihe stehen muss» (Interview 4, Zeile 390 - 398).

Bei einem anderen Interview wird die Haltung deutlich, dass aufgrund des von Fall zu Fall festgestellten Bedarfs entschieden werden soll, welchen Beitrag die Quartierarbeit leistet: «*Wir spielen sehr unterschiedliche Rollen in diesen Projekten, bei manchen sind wir an der Front dabei und bei anderen ist man nur punktuell dabei*» (Interview 3, Zeile 497 - 499). Bei dieser Person zeigt sich dementsprechend eine höhere Bereitschaft mehr Verantwortung bzw. eine grössere Rolle in Projekten zu übernehmen. Weiter lässt sich in diesem Interview auch die Bereitschaft erkennen, eigene Angebote und Projekte zu initiieren, falls diese mit dem Kompass und der Jahresplanung, sowie mit dem Fokus auf benachteiligte Quartiere der VBG übereinstimmen.

Ein neuer Aspekt dieser Position zeigt sich in folgendem Zitat:

«Quartierarbeit ist ausgehend von den Bedürfnissen von den Leuten und dann kannst du natürlich auch künstlich etwas in die Welt setzen. Man kann in der Quartierzeitung etwas beschreiben und dann gibt es Reaktionen und daraus ergibt sich wieder etwas und vielleicht lassen sich Menschen finden, die helfen etwas zu organisieren» (Interview 6, Zeile 115 - 120).

In diesem Zitat lässt sich die Bereitschaft erkennen, gewisse Angebote top-down als «Versuchsballone» zu initiieren. Die Quartierbevölkerung entscheidet anhand ihrer Reaktion, ob das Angebot weitergeführt wird: «*Vielleicht stösst es auf Resonanz, dann ist es super. Und vielleicht interessiert niemanden und dann war es halt nichts*» (Interview 6, Zeile 132-134).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich deutlich die einheitliche Haltung zeigt, dass ein Bedarf aus der Quartierbevölkerung die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung von Angeboten und Projekten ist. Trotzdem zeigen sich unterschiedliche Positionen in der Angebotsorientierung, bei der Ermittlung des Bedarfs sowie bei der Haltung, welche Rolle bzw. Verantwortung in Angeboten und Projekten übernommen werden kann und soll. Es kristallisieren sich drei Positionen heraus. Die erste Position versteht Quartierarbeit immer in

der zweiten Reihe, nimmt in erster Linie von der Quartierbevölkerung formulierte Bedürfnisse auf und ist nur, wenn dringend nötig dazu bereit befristet und mit Exit-Strategie an der Front mitzuarbeiten. Die zweite Position zeigt eine Bereitschaft je nach Bedarf eine grössere Rolle mit mehr Verantwortung zu übernehmen oder bei Bedarf ein eigenes Projekt zu lancieren. Die letzte Position ist bereit dazu, Versuche zu starten und anhand der Reaktion der Bevölkerung zu evaluieren, ob das Angebot gefragt ist und ob der entsprechende Bedarf vorhanden ist.

5.6. Intermediäre Aufgabe

Das Verhältnis zwischen den Quartierarbeitenden und der Quartierbevölkerung wird in mehreren Interviews als «kollegial» beschrieben. Eine Person beschreibt das Verhältnis als «nachbarschaftlich». Weiter wird das Verhältnis als funktional, gleichwertig, symmetrisch, herzlich, entspannt, locker und manchmal freundschaftlich umschrieben. Bei diesem Thema wird oft auf das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz Bezug genommen. Es herrscht Einigkeit darüber, dass die Beziehungen zu Quartierbewohnenden Nähe erfordern, aber auch die Distanz sehr wichtig ist, wie in folgendem Zitat ersichtlich wird:

«Also die Nähe, Kollegialität und Unkompliziertheit ermöglicht auch viel mehr. Also zu viel Distanz ist nicht förderlich für unsere Arbeit, weil die Leute dann auch ihre Themen nicht äussern. (...) Dort ist sicher die Challenge sich trotzdem abzugrenzen, professionell zu bleiben und dann auch einmal aufzuzeigen, wann ich nicht mehr erreichbar bin. Das sind manchmal ganz schwierige Momente, aber es ist wichtig dieses Signal im richtigen Moment auszusenden und das nicht zu verpassen» (Interview 3, Zeile 396 - 407)

In den Interviews zeigen sich Unterschiede in Bezug auf die Nähe, die Quartierarbeitende zulassen oder eingehen. In einem Interview wird dies auch als Unterschiede «*beim Eintauchen in die Beziehungsarbeit*» (Interview 1, Zeile 354-355) benannt. Dabei ist auffällig, dass in einigen Interviews die Nähe zur Quartierbevölkerung besonders betont wird, wie die folgenden Ankerbeispiele zeigen:

«Ich denke ich bin schon eher nahe bei den Menschen. Also räumlich nahe, aber ich denke auch, (...) dass auch eine gewisse emotionale Nähe da ist» (Interview 2, Zeile 287 - 290).

«Was mir schon wichtig ist, ist auch eine Herzlichkeit von meiner Seite und ich habe viele auch ins Herz geschlossen und manchmal merke ich sogar, dass sie mir manchmal fehlen, wenn ich sie länger nicht mehr gesehen habe (...)» (Interview 6, Zeile 302 - 306)

Bezüglich der Zusammenarbeit mit Verwaltungen und Behörden wurde fast in allen Interviews von positiven Erlebnissen berichtet. Viele erzählten von einer anfänglichen Skepsis oder Vorurteilen, welche sich nicht bewahrheitet haben und von Interesse und Wohlwollen, welches ihnen von Seite der Verwaltung entgegengebracht worden ist. Die Beziehungen werden als

distanzierter, professioneller, funktionaler und technischer als die Beziehungen zur Quartierbevölkerung beschrieben. Es wird jedoch mehrmals erwähnt, dass auch diese Beziehungen nach längerer Zusammenarbeit lockerer und entspannter werden können. In der Beziehungsgestaltung mit den Verwaltungen zeigen sich unterschiedliche Strategien. Eine Person plädiert für eine klar professionelle Beziehung am Anfang:

«(...) ganz klar professionell, ich finde das ist das A und O. Ja nicht zu Beginn einen superkollegialen Ton anschlagen, das finde ich so fehl am Platz. Dann hast du gleich den Sozistempel und wirst nicht ernst genommen. Daher zuerst distanziert, formell und korrekt (...) und alles andere kann sich ergeben» (Interview 3, Zeile 419 - 425).

Eine weitere Person versucht sich individuell den Personen anzupassen:

«Ich glaube ich kann die Art wie ich auf Menschen zugehe oder mit Menschen kommuniziere sehr gut variieren, also je nach dem wer mir gegenübersteht. (...). Also so wie ich mich anpasse und auf welcher Ebene ich kommuniziere. Also muss ich sehr förmlich bleiben, sehr in diesem professionellen Ding oder werde ich schon fast eher kollegial» (Interview 2, Zeile 303 - 311).

Im Spannungsfeld zwischen anwaltschaftlichem und kooperativem Arbeiten zeigen sich viele verschiedene Positionierungen. Eine Mehrheit ist der Meinung, dass je nach Fall situativ entschieden werden muss, wie die Quartierarbeit auf die Verwaltungen zugeht. Während die einen es als den ausdrücklichen Auftrag der Quartierarbeit verstehen, sich anwaltschaftlich für die Leute im Quartier einzusetzen, würden andere nur im äussersten Notfall in eine Konfrontation gehen. Einige sprechen von einer innerlichen Parteilichkeit. Eine Person plädiert dafür, in einer ersten Runde immer auf Kooperation zu gehen und nur wenn es so nicht funktioniert, auf anwaltschaftlich zu wechseln. Folgend drei Zitate, die drei unterschiedliche Positionierungen in diesem Spannungsfeld illustrieren:

«Dort eine kooperative Haltung im Sinne von: wir kommen nicht als Gegenspieler*in. Sondern wir wollen das in Kooperation angehen. Im äussersten, äussersten Notfall kann man in die Konfrontation gehen, aber dann kann man nachher nicht mehr zurück in die Kooperation. Das muss man sich einfach bewusst sein» (Interview 4, Zeile 313 - 318).

«Ich finde es falsch, wenn wir uns als VBG oder Quartierarbeit für das eine oder andere entscheiden wollen. Es ist sehr situativ, von Fall zu Fall ist es anders. In gewissen Fällen sind wir ganz klar anwaltschaftlich gefragt. Im Anwaltschaftlichen versuche ich immer in einer ersten Runde intermediär und auf Kooperation zu gehen, das kann ich aus Erfahrung sagen» (Interview 3, Zeile 449 - 455).

«Und wenn ich mehr so anwaltschaftlich, im Sinne von wir brauchen etwas an der Basis und ich gehe nach oben, unterwegs bin, dann ist das nicht irgendwie ein Problem und das

mache ich jeweils gerne. Weil ich manchmal das Gefühl habe, ich würde gerne aufzeigen wie die Menschen leben und was sie bräuchten und wie wichtig auch ihre Dienste sind für die Leute an der Basis oder überhaupt die Bevölkerung in der Stadt Bern. Das Intermediäre hat manchmal mehr die Schwierigkeit, dass ich im Grundsatz innerlich eher immer auf der Seite der Menschen an der Basis bin» (Interview 2, Zeile 339 - 347)

Die Rolle der Quartierarbeit zwischen Quartierbevölkerung und Verwaltung wird oft als vermittelnd und übersetzend beschrieben. Eine der befragten Personen beschreibt die Rolle als „Wächter der Regeln“ (Interview 6, Zeile 349 – 350) und sagt weiter, dass die Rolle gegenüber den Verwaltungen immer ein bisschen unangenehm ist, da oft Geld gefordert wird oder auf Missstände aufmerksam gemacht werden muss. In dieser Rolle setzen die einen auf gute fachliche Begründungen und Beziehungsarbeit, während andere versuchen wann immer möglich «Konfrontation» im Sinne von direktem Kontakt zur Quartierbevölkerung aufzugleisen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich bei der Beziehungsgestaltung zu der Quartierbevölkerung und der Verwaltung viele Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Ein Unterschied zeigt sich bei der Nähe zur Quartierbewohnenden, die die Quartierarbeitenden eingehen und zulassen. Im Spannungsfeld zwischen kooperativem und anwaltschaftlichem Arbeiten zeigen sich viele unterschiedliche Positionierungen. In einem Interview wird eine Hypothese für die Erklärung der Unterschiede aufgestellt:

«Je nach Sozialraum, worin man tätig ist, hat das eine oder andere ein höheres Gewicht als das andere, das kann man schon sagen. (...), dass es dann im Westen mehr Anteil hat an anwaltschaftlicher Arbeit, das liegt noch ein bisschen auf der Hand (...)» (Interview 3, Zeile 462 - 469)

5.7. Schwerpunktsetzung

In diesem Kapitel wird die Schwerpunktsetzung der einzelnen Quartierarbeitenden thematisiert. Es wird vor allem beleuchtet, wo die befragten Personen ihren Fokus bezüglich der Ebene (Mikro-, Meso- oder Makroebene), der Dimension des Sozialraums (grossräumliche oder kleinräumliche Strukturen) sowie der Mobilität (Komm- oder Gehstruktur) setzen.

In den Interviews wird deutlich, dass der Hauptfokus der Quartierarbeitenden auf unterschiedlichen Ebenen gesetzt wird. Dies lässt sich anhand der Themenfeldern, in welche am meisten Zeit investiert wird sowie durch explizite Aussagen ergründen. In folgendem Zitat sind Hinweise auf einen Fokus auf der Ebene der Quartierbevölkerung zu erkennen:

«Tendenziell würde ich schon sagen, dass ich mit Projekten am meisten beschäftigt bin, die zusammen mit den Leuten gestartet wurden. Und mit der Beziehungspflege, der kontinuierlichen Quartierarbeit (...) plus die aufsuchende Arbeit (...). Also eigentlich wieder

mit dem direkten Kontakt mit den Menschen. Genau, ich bin sicher so am meisten beschäftigt und nicht mit dem Vernetzen mit anderen Organisationen oder in Quartierentwicklungsprojekten, sondern auf dieser Ebene der Menschen» (Interview 2, 98 - 106).

Eine andere Person setzt den Fokus dagegen eher auf der intermediären Ebene, wie anhand des folgenden Zitats ersichtlich wird:

«Ganz allgemein gesagt, sind es viele Vernetzungs- und Koordinationsarbeiten. Dann aber auch Beziehungsarbeit sowohl auf horizontaler Ebene zu den Menschen im Quartier wie auch auf vertikaler Ebene zu den verschiedenen Gremien, Verwaltungsstellen, teilweise auch zur Politik, um dann auch wirklich intermediär auf den verschiedenen Ebenen arbeiten zu können und zu schauen, wo es was braucht» (Interview 4, Zeile 146 – 154).

Von einer Person wird die Schwerpunktsetzung direkt benannt: «*Unsere Rolle oder unseren Fokus sehe ich schon mehr auf dieser Meso- oder Makroebene. Ich versuche Einfluss zu nehmen, damit die Rahmenbedingungen besser werden*» (Interview 3, 81 – 83). Die gleiche Person beschreibt weiter den Einfluss der Grösse des Sozialraums und der Ressourcenverteilung auf die Schwerpunktsetzung:

«Konkret im Stadtteil II oder III (...) [sind es] Kleinteam in grossen Sozialräumen und dann bist du automatisch viel mehr auf dieser intermediären Mesoebene unterwegs. Sonst kannst du die Arbeit gar nicht machen. Du kannst nicht in kleinräumliche Strukturen eintauchen, das ist nicht bewältigbar mit den Ressourcen, die du hast. Und das ist im Stadtteil VI sicher viel mehr der Fall. Das prägt natürlich schon die Wahrnehmung vom Alltag. Wenn du jeden Tag in den Häusern rund um dich herum siehst, wie schlecht es den Menschen geht, wie viel Rassismus sie tagtäglich erleben, dann geht es dir viel näher, als wenn du intermediär am Arbeiten bist, immer mit einer gesunden Distanz zu allem. Mit einem anderen Fokus sieht man andere Herausforderungen» (Interview 3, Zeile 604-615).

Eine weitere Person teilt diese Einschätzung und führt die Unterschiede darauf zurück, dass «*gewisse [Quartierarbeitende] die Stärken vielleicht mehr in der Siedlungsarbeit und andere in der Quartierarbeit oder Quartierentwicklung*» (Interview 5, Zeile 370-373) haben.

Weiter werden mehrmals Unterschiede bezüglich der Mobilität der Quartierarbeitenden benannt: Während die einen oft mobil und aufsuchend unterwegs sind im Sinne einer Geh-Struktur, bleiben andere eher stationär in ihren Räumlichkeiten und setzen auf eine Komm-Struktur. Bei diesem Thema zeigen sich unterschiedliche Haltungen. Jemand plädiert für grosse Räumlichkeiten bzw. Quartierzentren aus dem Grund, dass diese eine grössere Ausstrahlungskraft und politische Wirkung hätten. Einer anderen Person dagegen ist es wichtig, den Menschen auch in ihrem Lebensraum zu begegnen. Folgend pro Position ein Ankerbeispiel:

«Auch die aufsuchende Arbeit (...) das machen wir gar nicht. Wir sagen immer, kommt zu uns. Wir haben gar nicht die Kapazität noch Leute zu besuchen. Das ist schon ein Unterschied. Ich verteufle das auch nicht, ich denke nur, dass es eine andere Ausstrahlung hat und dass man es auch kombinieren könnte» (Interview 6, Zeile 394-402).

«Ich würde schon sagen, dass ich grundsätzlich sehr offen bin und sehr in der Haltung von ich bin da, kommt zu mir oder ich komme zu euch, also im Sinne von in den Lebensraum von ihnen gehen» (vgl. Interview 2 284 – 286).

An einigen Stellen in den Interviews wird die unterschiedliche Schwerpunktsetzung auf die „lokale Richtigkeit“ zurückgeführt. Dabei ist spannend zu sehen, dass auf die Frage nach den stadtteilspezifischen Aspekten in der jeweiligen Quartierarbeit ganz unterschiedliche Antworten gegeben wurden. Während jemand findet, dass die meisten Aspekte der Arbeit stadtteilspezifisch sind, führt eine andere Person aus, dass es «nicht unbedingt» (Interview 3, Zeile 181) stadtteilspezifische Aspekte gibt, da die Tätigkeitsbereiche sowie die verschiedenen «Gefässe» in allen Stadtteilen sehr vergleichbar seien und sich nur die Art und Weise, wie gearbeitet wird, unterscheiden würde. Eine weitere Person teilt diese Einschätzung und führt aus, dass die Quartierarbeitenden «*stadtteilübergreifend ähnliche Themen und soziale Fragestellungen teilen*» (Interview 5, Zeile 140 -141). Als stadtteilspezifische Aspekte werden gewisse Themen (wie z.B. Rassismus oder Verkehr), Spezifika des Sozialraums, eine bestimmte Vorgehensweise oder ein bestimmtes Know-How, welches sich die Quartierarbeitenden aufgrund der Themen im Quartier erarbeitet haben, benannt. Eine Person findet, dass nicht alle Unterschiede mit dem Begriff der «lokalen Richtigkeit» begründet werden können:

«Dass es dann je nach Stadtteil andere Ausprägungen gibt, das ist dann einfach so. Es wird aber in der VBG oft mit dem grossen Wort der lokalen Richtigkeit begründet. Ich finde man kann nicht alles dem zuschreiben und dann den Deckel darauf machen dem Frieden zuliebe. Ich glaube eine gewisse Auseinandersetzung muss jetzt einfach passieren» (Interview 4, Zeile 501 - 507).

Zusammenfassend kann gesagt werden, die Quartierarbeitenden individuell unterschiedliche Schwerpunkte setzen und gewisse Aspekte unterschiedlich gewichten. Es zeigt sich, dass es vor allem Unterschiede gibt, auf welcher Ebene hauptsächlich gearbeitet wird (Mikro-, Meso-, Makroebene), ob der Fokus auf kleinräumige oder grossräumige Strukturen gelegt wird und ob eher auf eine Komm- oder Gehstruktur gesetzt wird. Es zeigt sich, dass viele der Unterschiede mit dem Begriff der „lokalen Richtigkeit“ begründet werden. Bei genauer Nachfrage zeigen sich jedoch unterschiedliche Einschätzungen davon, welche und wie viele Aspekte der eigenen Arbeit stadtteilspezifisch sind.

5.8. Theoretischer Kontext

Es werden in den Interviews konkrete Unterschiede bezüglich des theoretischen Kontextes oder bezüglich der «*Methoden, Werkzeugen und Instrumente*» (Interview 5, Zeile 348) angesprochen. Folgend ein Beispiel: «*(...) das Arbeiten selbst ist ähnlich, aber so der theoretische Kontext, worin man sich bewegt, dort gibt es glaube ich eine Diskrepanz*» (Interview 1, Zeile 417 - 419).

Mehrmals wird erwähnt, dass das Studium sehr prägend war und in dieser Zeit viel Wissen erarbeitet wurde, welches nicht immer explizit formuliert werden kann, aber implizit immer mitspielt: «*Das Studium ist ja schon ein bisschen eine Hirnwäsche. Dort bekommt man ganz viel mit, was man vielleicht nicht im expliziten Wissen formulieren kann, sondern so implizit mitbringt, in diesem Soziokultur-Rucksack*» (Interview 3, Zeile 722 - 726).

Als prägendes theoretisches Bezugskonzept wird mit Abstand am häufigsten das Konsum-Transfer-Modell nach Gillet¹ genannt. Das Modell wird in der beruflichen Praxis beigezogen, um die eigene Arbeit zu reflektieren und zu überprüfen. Von je zwei Personen wurden einerseits Partizipationsmodelle² und andererseits das systemtheoretische Paradigma der Sozialen Arbeit von Staub-Bernasconi³ genannt. Ebenfalls oft erwähnt wurden Fachtagungen, Vorträge (u.a. von Ueli Mäder und Renate Schnee) sowie Weiterbildungen, welche prägend für die Quartierarbeitenden waren. Folgende Autor*innen und fachlichen Konzepte wurden zudem je einmal genannt: Community Organizing nach Saul D. Alinsky (vgl. Kapitel 3.1), Sozialraumorientierung nach Hinte (vgl. Kapitel 3.5), Lebensweltorientierung nach Thiersch⁴, das Buch „Etablierte und Aussenseiter“ Norbert Elias⁵ sowie die Autorin Barbara Emmenegger⁶. Ausserdem wurde Literatur zu Freiwilligenarbeit, caring communities, Nachbarschaften, sowie zu Projektmanagement erwähnt, welche als prägend benannt wurde, aber nicht mehr zugeordnet werden konnte. Eine Person empfindet vor allem die Auseinandersetzung mit Spannungsfeldern (z.B. anwaltschaftlich-kooperativ, Nähe-Distanz) als prägend.

¹ vgl. Gillet, Jean-Claude / Wettstein, Heinz / Gellusch, Kerstin (1998). Animation: der Sinn der Aktion. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

² Bspw. vgl. Straßburger, Gaby/Rieger, Judith (Hg.) (2019). Partizipation kompakt - Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.

³ vgl. Staub-Bernasconi. (2018). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2. überarbeitete Aufl. Stuttgart: utb GmbH.

⁴ vgl. Thiersch, Hans (2015) Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: gesammelte Aufsätze. Weinheim: Beltz Juventa.

⁵ vgl. Elias, Norbert / Scotson, John Lloyd (1990). Etablierte und Aussenseiter. Frankfurt: Suhrkamp.

⁶ Bspw. vgl. Emmenegger, Barbara / Wandeler, Bernard (2010). Soziokulturelle Animation: professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion. Luzern: interact.

Eine weitere Person spricht Differenzen in der Grundhaltung der Quartierarbeitenden an:

«In der Sozialen Arbeit unterstützen wir ja quasi das System (...) und eigentlich sollten wir das System hinterfragen. Das ist schon mein Credo. Dort bin ich ganz ehrlich nicht sicher, glaube ich nicht, dass alle in der VBG dieser Meinung sind» (Interview 1, Zeile 429-433).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass im Berufsalltag wenig auf konkrete Theorien zurückgegriffen wird. Diese wurden im Studium erarbeitet und verinnerlicht und spielen daher implizit in der Arbeit der Quartierarbeitenden mit. Es sind eher themenspezifische Papiere, Fachtagung oder Vorträge, auf die die Quartierarbeitenden im Alltag zurückgreifen. Es kristallisiert sich heraus, dass das Konsum-Transfer-Modell von Gillet von vielen Quartierarbeitenden genutzt wird, um etwas einzuordnen oder sich zu reflektieren.

5.9. VBG als Dach- und Fachorganisation und interne Zusammenarbeit

Es herrscht Einigkeit darüber, dass es VBG-intern gewisse verbindliche und allgemein geteilte «Grundpfeiler» (Interview 3, Zeile 587) gibt, die sich bei allen Standorten zeigen. Die Sprache ist auch von einem «*grossen gemeinsamen Verständnis von Quartierarbeit*» (Interview 5, Zeile 343) sowie von «*roten Fäden, die sich überall durchziehen*» (Interview 2, Zeile 399). Als Beispiele für Gemeinsamkeiten werden Tätigkeitsfelder genannt, die bei allen vorhanden sind, wie bspw. eine vernetzende und koordinierende Tätigkeit sowie das Unterstützen der Menschen in ihren Anliegen. Weiter wird mehrmals der Fokus auf benachteiligte Quartiere als verbindender und verbindlicher Grundpfeiler genannt.

Mehrmals wird erwähnt, dass die Zusammenarbeit in den Grossteams (Team West, Team Mitte & Team Ost) enger, thematisch ähnlicher und transparenter ist, als in der gesamten Fachgruppe Quartierarbeit. Ausserhalb des Grossteams erhalten die Quartierarbeitenden wenig Einblicke in die Arbeitsweisen und Themen der anderen. Die Zusammenarbeit innerhalb der Fachgruppe Quartierarbeit findet vor allem in verschiedenen Gefässen, sowie Themen- und Arbeitsgruppen statt. Die Grundstimmung in der Fachgruppe wird durchwegs als positiv umschrieben und die standort- und stadtteilübergreifende Zusammenarbeit wird sehr geschätzt. Das «Commitement» gegenüber der VBG wird als hoch eingeschätzt. Die Dezentralität und die unterschiedlichen Ausrichtungen der Quartierarbeitenden werden mehrfach als herausfordernd bezeichnet.

Bei den folgenden Themen werden von den befragten Quartierarbeitenden Unterschiede bezüglich der Ausrichtung und Positionierung der verschiedenen Standorte bzw. Stadtteile festgestellt:

- Angebotsorientierung
- Positionierung im Spannungsfeld zwischen anwaltschaftlichem und kooperativem Arbeiten
- Fokus auf grossräumliche oder kleinräumliche Strukturen
- Fokus auf Komm- oder Geh-Struktur (Mobilität)
- Tiefe von Einzelfallberatung und Eintauchen in die Beziehungsarbeit
- Theoretischer Kontext
- Themen wie Digitalisierung und Corona

Bezüglich der VBG als Dach- und Fachorganisation sind sich die befragten Quartierarbeitenden einig, dass diese eine wichtige Rolle für ihre Arbeit spielt. Die VBG bietet eine Einbettung einerseits im Sinn einer Anstellung und andererseits aber auch in den fachlichen Diskurs. Die Arbeitsbedingungen werden mehrmals als sehr frei, offen und als «*Selbständigkeit in Anstellungsform*» (Interview 3, Zeile 106) beschrieben. Daher wird diese Einbettung sehr geschätzt, da sonst die einzelnen Quartierarbeitenden zu sehr als «Einzelkämpfer*innen» (Interview 3, Zeile 657) unterwegs wäre. Folgend ein Ankerbeispiel:

«Für mich eine wichtige, merke ich. Ich bin mega froh, habe ich das. Wie gesagt, ich finde es ist manchmal fast ein bisschen beängstigend, wie frei wir schlussendlich sind. Und mir ist das schon ein grosses Anliegen, mich in einem fachlichen Diskurs verorten zu können und rückzuversichern. Aber auch ein Korrektiv darin zu haben. Also das macht schon Professionalität aus, dass wir nicht einfach beliebig, jede*r schaut ein bisschen in seinem Quartier. Sondern, dass das unter einem fachlichen Dach ist» (Interview 1, Zeile 483 - 489).

Die Rolle der VBG als Dachorganisation wird vor allem von den Quartierarbeitenden, die Quartiertreffs begleiten, als wichtig empfunden. Bei der Einschätzung der VBG als Fachorganisation gehen die Meinungen auseinander. Während die einen finden, dass die VBG als Fachorganisation an Renommée gewonnen hat und gegen aussen geschlossen auftreten kann, sind andere der Meinung, dass sich die VBG erst in der Entwicklung hin zu einer Fachorganisation befindet. Folgend zwei Ankerbeispiele zur Illustration der beiden Positionen:

«(...) dass die VBG als Fachorganisation gegen aussen auftreten kann und in den letzten Jahren auch das Renommée ein bisschen gewachsen ist. Nicht nur in der Stadt Bern, sondern auch darüber hinaus. Also in diesem Sinne [ist sie] sehr wichtig für die gesamten Strukturen, was immer auch Relevanz für unsere Arbeit hat» (Interview 4, Zeile 556-560).

«Also Fachorganisation... Sind wir das überhaupt schon? Ich habe das Gefühl, dass wir das erst am Entwickeln sind. Natürlich haben wir Fachprofis und sehr viel Know-How, aber es ist mehr Erfahrungswissen. Und Fachwissen wäre dann mehr, dass wir eine Fachtagung organisieren würden, weil wir Know-How-Träger sind vom Mietrecht oder so. Da müssten wir als Quartierarbeit ja sozusagen ein Thema herauspicken und uns dort positionieren

oder eine Haltung entwickeln. (...) Jetzt brauchen wir das interne Fachwissen vor allem für unsere alltägliche Arbeit. Da jeder von seinem Erfahrungswissen zehrt, haben wir noch nicht so einen verschriftlichen gemeinsamen Nenner, also ja das Grundlagenpapier, aber das ist eine Grundlage, kein Fachpapier. Ich habe das Gefühl, dass wir auf der Entwicklung dorthin sind, aber es braucht noch eine Menge Schritte» (Interview 5, Zeile 432-451)

Aus den Interviews geht hervor, dass die Quartierarbeitenden den Rückhalt der Geschäftsstelle spüren und bei Anliegen oder Schwierigkeiten auf ein offenes Ohr stossen. Jemand fühlt sich manchmal im Stich gelassen und manchmal sehr unterstützt. Mehrmals wird erwähnt, dass der Vorstand der VBG sehr weit weg von der Basis ist und kaum Relevanz für die alltägliche Arbeit hat. Zudem wird die Vereinsform der VBG von einer Person als problematisch erachtet:

«Die ganze Organisation mit dem Vereinswesen finde ich ein bisschen unglücklich, also wie der Vorstand zusammengesetzt ist (...). Ich weiss auch nicht, wie genau man das machen soll, daher darf ich auch nicht zu fest schimpfen. (...) Es gibt viele Probleme, aber ich habe auch keine pfannenfertigen Lösungen. Aber wichtig ist es schon und ich halte mich auch an die Regeln der VBG und versuche mich in diesem Rahmen zu bewegen. Es ist für mich verbindlich» (Interview 6, Zeile 455-465)

In Bezug auf Anliegen und Wünsche bezüglich der Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle und den anderen Standorten der VBG kristallisierten sich vier Themen heraus, welche mehrmals genannt wurden. Das erste Anliegen besteht darin, dass die Quartierarbeitenden noch mehr voneinander lernen, profitieren sowie die Expertise der anderen nutzen möchten. In diesem Zusammenhang wird zwei Mal erwähnt, dass es VBG-intern eine «Fehlerkultur» (Interview 4, Zeile 458) zu entwickeln gilt. Folgend ein Ankerbeispiel:

«Ich glaube das könnte noch mehr eine Stärke der VBG sein, dass man dieses Erfahrungswissen wieder mehr nach vorne nimmt, miteinander abgleicht, sich gegenseitig zur Verfügung stellt und voneinander lernt und auch offen ist. Wir haben gegenüber den Quartierbewohnenden ein grosses Fehlerverständnis oder eine Fehlerkultur und das könnte VBG-intern auch viel mehr der Fall sein» (Interview 5, Zeile 349-356).

Es wird mehrmals gesagt, dass es nicht möglich sei sich in jedes Thema einzuarbeiten, da dies überfordernd und sehr ressourcenaufwändig ist. Daher wird der Austausch von Wissen und das Zurückgreifen auf die Expertise der anderen als zwingend nötig erachtet. Der zweite Punkt ist eng mit dem vorhergehenden Anliegen verbunden. Viele finden die themenbezogene Zusammenarbeit sowie übergreifende Projekte sehr bereichernd und spannend und würden sich mehr davon wünschen. Eine Person formuliert ausdrücklich den Wunsch, dass mehr themenübergreifend und weniger stadtteilorientiert gearbeitet wird, da dies die Innovationskraft fördern würde. Eine andere Person dagegen sieht die Dezentralität der VBG als grosse Stärke,

die zwingend so beibehalten werden soll. Gleichzeitig wird die Wichtigkeit eines stabilen, gemeinsamen Bodens in dieser Dezentralität betont. Dies führt zum dritten Punkt, da von gut der Hälfte der befragten Personen eine fachliche Auseinandersetzung und das Arbeiten am Gemeinsamen als notwendig und angezeigt erachtet wird. Gleichzeitig sagen mehreren Personen, dass die Ressourcen und Kapazitäten für eine fachliche Auseinandersetzung fehlen, wie dieses Ankerbeispiel zeigt:

«(...) wieder mehr an diesem Gemeinsamen arbeiten. Das braucht es, dass wir als Organisation 'fit' bleiben können. Dieser gemeinsame Boden. (...) Diese Themen zielen auf die innere Struktur unserer Organisation und machen etwas damit. Dementsprechend brauchen wir dazu Energie und Luft, um dies bewältigen zu können und das haben wir im Moment nicht. Die Leute sind so eingebunden und engagiert, das ist wahnsinnig» (Interview 3, Zeile 624-638).

Der letzte Punkt thematisiert die Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle. Mehr als die Hälfte der befragten Personen wünschen sich mehr Kapazitäten und Ressourcen bei der Geschäftsstelle. Eine Person wünscht sich ausdrücklich eine personelle Aufstockung der Geschäftsstelle oder gar der Geschäftsleitung. Insbesondere wünschen sich die Quartierarbeitenden eine Entlastung (v.a. bei administrativen Aufgaben) sowie bessere und effizientere Abläufe, was wiederum Zeit für die fachliche Grundlagenarbeit freischaufeln würde. Folgend ein Ankerbeispiel:

«Bei der Geschäftsstelle hätten wir sicher Luft, aber das weiss man auch (...). Da wäre sicher wünschenswert, dass bei so Overhead-Themen die Dezentralen noch mehr entlastet werden als das heute der Fall ist. Ich finde dort könnte man sich noch mehr die Luft schaffen, um sich mehr bei fachlichen und organisationalen Themen einbringen zu können. Wir haben Prozesse oder Tools, die uns das Leben vereinfachen würden, noch nicht gut gelöst haben. (...) Dort haben wir zu viel Ressourcenverlust.» (Interview 3, Zeile 663 - 670)

Von einer Person wird der Wunsch nach mehr internen Weiterbildungen geäußert. Weiter wird mehr informeller Austausch unter den Mitarbeitenden gewünscht. Jemand findet, dass der Name «VBG» ein bisschen schwerfällig sei und dieser an der Basis oft nicht verstanden würde. Diese Person wünscht sich, dass über einen neuen Namen nachgedacht wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es innerhalb der VBG ein grosses gemeinsames Verständnis von Quartierarbeit gibt, sowie gewisse verbindliche Grundpfeiler. Weiter wird die Stimmung in der VBG sowie die stadtteil- und themenübergreifende Zusammenarbeit sehr geschätzt. Von den Quartierarbeitenden werden jedoch auch Unterschiede bezüglich der fachlichen Ausrichtung festgestellt. Die VBG als Dach- und Fachorganisation spielt eine

wichtige Rolle für die Arbeit der Quartierarbeitenden, wobei die Meinungen darüber auseinandergehen, ob die VBG bereits eine Fachorganisation ist oder noch nicht. Es kristallisiert sich heraus, dass die Quartierarbeitenden gerne mehr voneinander lernen und profitieren möchten und sie sich eine Fehlerkultur wünschen. Weiter äussern sie das Bedürfnis nach mehr stadtteilübergreifenden und themenbezogenen Projekten sowie nach einer fachlichen Auseinandersetzung. Weiter wünschen die sich mehr Ressourcen auf der Geschäftsstelle.

5.10. Grundlagenpapier

Im Hinblick auf die anstehende Überarbeitung des Grundlagenpapiers wurde in den Interviews nach der Bedeutung des Grundlagenpapiers für die Berufspraxis gefragt. Für die meisten der befragten Person spielt das Grundlagenpapier im beruflichen Alltag keine grosse Rolle. Zwei Personen erwähnten, dass es für sie zu Beginn wichtiger war. Es wird jedoch von allen als wichtig erachtet, dass es ein solches gibt. Fast alle erwähnten, dass sie das Grundlagenpapier am meisten brauchen, um etwas zu schreiben (z.B. ein Projektantrag, Konzept, etc.) oder zu legitimieren. Zudem wird benannt, dass es eine gute Grundlage und Übersicht bietet, zur Orientierung hilft und als Reflexionsgrundlage dienen kann. Jemand braucht das Grundlagenpapier, wenn etwas gedanklich eingeordnet oder mit Theorie abgeglichen werden muss. Zwei Personen denken, dass das Grundlagenpapier unterbewusst immer mitspielt, auch wenn nicht explizit formuliert werden kann, was alles darin steht. Weiter wird das Grundlagenpapier für die Praxisanleitung gebraucht. Von mehreren Personen wurde die Notwendigkeit der Überarbeitung sowie der damit verbunden Auseinandersetzung erwähnt. Eine Person wünscht sie eine «Schärfung» (Interview 3, Zeile 704) des Grundlagenpapiers.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Grundlagenpapier als Legitimation, Übersicht, Orientierung, Reflexionsgrundlage dient und vor allem für Schreibaufträge, für die Praxisanleitung oder für die Einordnung in die Theorie explizit verwendet wird.

6. Schlussfolgerungen

6.1. Diskussion und Bezug zur Theorie

In den Ergebnissen der Interviewanalyse zeigt sich deutlich ein grosses, gemeinsames Verständnis von Quartierarbeit in der VBG. Insbesondere bezüglich des Auftrags, der Ziele, sowie der Tätigkeitsfelder und Handlungsweisen, zeichnet sich eine gemeinsame Haltung ab. Deutlich kommt der gemeinsame Fokus auf benachteiligte Quartiere hervor. Diese Punkte stimmten mit den im Grundlagenpapier festgelegten Grundpfeilern überein.

Daraus lässt sich folgern, dass das Grundlagenpapier als verbindlich angenommen wird und der Inhalt die Haltung der Quartierarbeitenden prägt und in ihrer Arbeit implizit mitspielt, auch wenn die Bedeutung des Grundlagenpapiers von den Quartierarbeitenden in der alltäglichen Praxis als eher klein eingeschätzt wird. Explizit wird das Grundlagenpapier vor allem als Legitimation, als Reflexionsgrundlage oder als Orientierung genutzt (vgl. Kapitel 5.10.). Daraus kann das Fazit gezogen werden, dass sich viele der im Grundlagenpapier festgelegten Punkte als gemeinsames, allgemeines Verständnis in der VBG manifestieren.

Die Darlegungen der Quartierarbeitenden zur Definition von Quartierarbeit im Kapitel 5.2. weisen auf verschiedene Theorien hin. So wurde erwähnt, dass das Fernziel der Quartierarbeit, die Selbst- und Kollektiv-Ermächtigung der Menschen ist. Diese Leitidee weist deutlich auf GWA als Arbeitsprinzip hin (vgl. Kapitel 3.2.). Spannend ist weiter, dass sich bei allen Interviews Hinweise auf die Standards der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 3.4.1.) zeigen, welche von der VBG im Grundlagenpapier als Qualitätskriterien für eine professionelle Prozessgestaltung festgelegt wurden und zur internen Qualitätssicherung dienen (vgl. Kapitel 2.4.). Diese Erkenntnis stützt das Fazit des vorhergehenden Abschnitts. Die Quartierarbeitenden betonen zudem, dass sich professionelles Handeln in der Quartierarbeit durch den Zyklus des Planens, Begründens, Überprüfens und Anpassen der eigenen Arbeit auszeichnet. Dieses Verständnis von Professionalität findet sich bei der GWA als Arbeitsprinzip, da GWA dort als eine professionelle Strategie verstanden wird, die systematisch und methodisch vorgeht und ihr Handeln jederzeit fachlich begründen kann (vgl. Kapitel 3.2.). Aus den Interviews geht hervor, dass die eigene Reflexion ein weiteres Qualitätsmerkmal für Professionalität darstellt.

In den Ergebnissen aus der Interviewanalyse zeichnen sich neben einem grossen gemeinsamen Verständnis auch ein paar Themen ab, bei denen unterschiedliche fachliche Ausrichtungen zu erkennen sind. Dazu gehört die Angebotsorientierung, die intermediäre Aufgabe sowie die Schwerpunktsetzung. Der Fokus der Diskussion wird auf diese Themen

gelegt. Zum Schluss werden die Erkenntnisse in Bezug auf die interne Zusammenarbeit sowie die Rolle der VBG als Dach- und Fachorganisation diskutiert.

Angebotsorientierung:

Wie im Kapitel 5.5. beschrieben, herrscht Einigkeit darüber, dass ein Bedarf aus der Quartierbevölkerung die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung eines Angebots oder Projektes ist. Unterschiede zeigen sich vor allem bezüglich der Ermittlung des Bedarfs sowie bei der Haltung, welche Rolle bzw. Verantwortung die Quartierarbeit in Projekten und Angeboten übernehmen kann und soll. Dabei kristallisieren sich in den Interviews drei Positionen (vgl. Kapitel 5.5.) heraus:

Die Quartierarbeitenden, welche sich der ersten Position zuordnen lassen, sehen die Aufgabe der Quartierarbeit hauptsächlich darin, Menschen mit den gleichen Bedürfnissen zusammenzubringen. Dabei stehen sie wann immer möglich in der zweiten Reihe bzw. im Hintergrund. Diese Vorgehensweise ist im Sinne der Konzeption der stadtteilbezogenen Arbeit und erinnert an die Idee von freiwilligen Zusammenschlüssen im Sinne von "Selbsthilfegruppen" in denen Menschen mit den ähnlichen Problemen, Anliegen und Bedürfnissen sich gegenseitig unterstützen und gemeinsam an den Ursachen der Probleme arbeiten können (vgl. Kapitel 3.4.1.). Die zweite Position zeigt im Vergleich zur ersten eine höhere Bereitschaft aufgrund eines Bedarfs, selbst (bzw. in Zusammenarbeit mit der Quartierbevölkerung oder Partner*innen) ein Projekt zu lancieren oder mehr Verantwortung zu übernehmen. Beide Positionen orientieren sich konsequent an den Bedürfnissen, welche von der Quartierbevölkerung formuliert werden. Diese Haltung lässt sich im Ansatz der aktivierend-katalytischen GWA oder bei der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit wiederfinden (vgl. Kapitel 3.4.1 & 3.3.). Im Gegensatz zu den anderen beiden Positionen zeigt die dritte Position die Bereitschaft, selbst Projekte und Angebote zu initiieren und aufgrund der Reaktion der Quartierbevölkerung zu sehen, ob der Bedarf dafür vorhanden ist. Diese Position lässt sich in den Ansatz des Quartieraufbaus einordnen, genauer in die Methode der «Inszenierung des Sozialen» (vgl. Kapitel 3.6.). Diese Methode fusst auf der Kritik, dass der Bedürfnisbegriff oftmals unreflektiert verwendet wird, da die Menschen ihre Bedürfnisse nicht immer artikulieren können.

Im Grundlagenpapier steht, dass die Quartierarbeit nicht *für* die Leute, sondern wann immer möglich *mit* den Leuten arbeitet und dann aktiv wird, wenn ein «Bedarf vorhanden ist, Bedürfnisse artikuliert werden oder Unterstützung zur Artikulierung von Bedürfnissen gebraucht wird» (VBG 2015: 11). Auf der Grundlage dieser Aussagen und in Kombination mit der Theorie lässt sich jede der drei Positionen begründen, je nachdem, welche Aspekte wie stark gewichtet werden.

Intermediäre Aufgabe:

Bezüglich der Beziehungsgestaltung zur Quartierbevölkerung lassen sich im Kapitel 5.6. viele Gemeinsamkeiten erkennen. Das Schlagwort, das zur Beschreibung der Beziehung zur Quartierbevölkerung deutlich am meisten genannt wurde, ist «kollegial». In den Interviews wird erwähnt, dass es für die Beziehungsgestaltung die Fähigkeit braucht, auf eine gute Art und Weise und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit mit Menschen in Kontakt zu treten (vgl. Zitat auf S. 30). Weiter wird betont, dass es ein echtes Interesse am Menschen und eine gewisse Neugier braucht. Diese Aussagen erinnern an die Idee des «authentischen Kontaktes» in der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 3.4.1.). Feine Unterschiede sind bei der Nähe zur Quartierbevölkerung oder beim Eintauchen in die Beziehungsarbeit erkennbar.

Bei der Beziehungsgestaltung zur Verwaltung zeigen sich ebenfalls viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Einschätzungen. Unterschiede finden sich bezüglich der Vorgehensweisen der Quartierarbeitenden: Während bspw. eine Person den ersten Kontakt grundsätzlich professionell und formell gestaltet, versucht eine andere Person die Menschen in der Verwaltung zu erfassen und individuell auf sie einzugehen (vgl. Zitate auf S. 35).

Im Grundlagenpapier ist festgehalten, dass die intermediäre Aufgabe ein wesentlicher Bestandteil der Quartierarbeit ist (vgl. Kapitel 2.2.). Bei den befragten Quartierarbeitenden zeigt sich Einigkeit darüber, dass die intermediäre Position zwischen der Quartierbevölkerung und der Verwaltung immer wieder situativ angepasst werden muss. Dies passt mit Hintes Definition überein, dass die intermediäre Aufgabe eine strategisch immer wieder situativ einzunehmende Position darstellt (vgl. Zitat auf S. 17). Dieses Verständnis scheint innerhalb der VBG geteilt und gelebt zu werden. Unterschiedliche fachliche Positionierungen zeigen sich vor allem im Spannungsfeld zwischen kooperativem und anwaltschaftlichem Handeln, genauer bezüglich der Einschätzung, ab wann anwaltschaftlich vorgegangen werden soll. Es kristallisieren sich drei Positionen heraus:

Einige Quartierarbeitende sehen es als den ausdrücklichen Auftrag der Quartierarbeit sich anwaltschaftlich für das Quartier einzusetzen. Diese Haltung lässt sich im Ansatz des Quartieraufbaus wieder finden, da dort ausdrücklich festgeschrieben ist, dass eine von drei Funktionen der GWA die «anwaltschaftliche Funktion» ist (vgl. Kapitel 3.6.). Bei dieser Position sprechen mehrere befragte Personen davon, dass sie innerlich immer eher parteilich für die Quartierbevölkerung sind und die neutrale Position deshalb schwieriger zu vertreten ist. Die zweite Position vertritt die Haltung, dass, wenn immer möglich, konsensuell und kooperativ gearbeitet wird und nur im äussersten Notfall auf Konfrontation zurückgegriffen werden soll. Dies erinnert an die stadtteilbezogene Soziale Arbeit, die erst anwaltschaftlich tätig wird, wenn alle Selbsthilfepotentiale ausgeschöpft sind (vgl. Kapitel 3.4.1.). Die dritte Position versucht bei

einer ersten Runde immer zuerst Kooperation aufzubauen oder einen Konsens zu finden. Wenn dies nicht funktioniert, wird auf anwaltschaftliches Arbeiten umgestellt. Diese Position lässt sich am ehesten beim Stadtteilmanagement einordnen, da dort die intermediären Instanzen als «loyale Sachverwalter einer sozialen, gerechten und am Wohl einer Stadt orientierten Politik» (Hinte 1994: 79) verstanden werden und dabei die Politik und Verwaltung kontinuierlich respektvoll, aber deutlich mit den Lebens- und Wohnbedingungen der Menschen konfrontiert werden.

Über alles gesehen, lässt sich das Verständnis von intermediären Instanzen innerhalb der VBG am ehesten beim Stadtteilmanagement einordnen. Dies aus dem Grund, dass alle Quartierarbeitenden auf allen drei Ebenen (Lebenswelt, intermediäre Ebene, Verwaltungsebene) tätig sind und der Ansatz sowohl kooperative wie auch anwaltschaftliche Aspekte aufweist. Bei allen Interviews lassen sich gewisse Aspekte aus dem Stadtteilmanagement identifizieren. Zum Beispiel weist die Aussage, dass wann immer möglich direkte Kontakte zwischen Verwaltung und Quartierbevölkerung geschaffen werden, auf das Verständnis der intermediären Tätigkeit als Dialogmanagement hin, welches sich im Stadtteilmanagement manifestiert (vgl. Kapitel 3.4.2.). Es gibt in diesem Ansatz ein ganzes Spektrum an Methoden zur Ausgestaltung dieser Aufgabe, von sachlicher Darstellung in Gremien, Organisation von Dialog bis hin zu skandalisierenden Aktionen und nachdrücklicher Öffentlichkeitsarbeit. Diese decken den grössten Teil der Vorgehensweisen ab, die von den Quartierarbeitenden genannt wurden und lassen sowohl kooperative wie auch anwaltschaftliche Vorgehensweisen zu. Ein weiterer Aspekt des Stadtteilmanagements, welcher sich in einem Interview zeigt, ist das Verständnis, dass die intermediären Instanzen auch einmischende Instanzen sind, die ihre Fachkompetenzen auch ausserhalb des Sozialwesens einbringen. Das Verständnis der intermediären Aufgabe im Stadtteilmanagement deckt sich zudem mit den Ausführungen der VBG im Grundlagenpapier, welche die Quartierarbeit als Mittlerin zwischen der gesellschaftlichen Mikro-, Meso- und Makroebene sieht und den Fokus auf der proaktiven Koordination und Vermittlung zwischen dem Quartier und den Entscheidungsträger*innen setzt.

In Interviewaussagen lassen sich ausserdem Hinweise darauf erkennen, dass das anwaltschaftliche Arbeiten von verschiedenen Personen unterschiedlich ausgelegt wird. Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Während eine Person Konfrontation im Sinne von Konfrontation der Verwaltung mit den Lebensbedingungen in den Quartieren sowie dem direkten Kontakt zur Quartierbevölkerung versteht, versteht eine andere Person diese eher im Sinne von politischen bzw. medienwirksamen Aktionen (vgl. Zitate auf S. 35 & 36).

Daraus lässt sich folgern, dass es bereits bei den Begrifflichkeiten unterschiedliche Auslegungen bzw. Verständnisse gibt. Daher wird die Hypothese aufgestellt, dass die Unterschiede der Positionen eher in der Grundhaltung bzw. in der theoretischen Verortung der einzelnen Quartierarbeitenden zu finden sind und weniger in der praktischen Ausgestaltung bzw. Umsetzung der intermediären Aufgabe.

Schwerpunktsetzung:

Von den befragten Personen wird in der beruflichen Praxis festgestellt, dass von einzelnen Quartierarbeitenden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden. In den folgenden Abschnitten werden diese genauer aufgeschlüsselt und diskutiert.

Einige Aussagen der Quartierarbeitenden weisen auf eine Art «Graben» zwischen dem Stadtteil VI und den restlichen Stadtteilen hin (bspw. Zitat auf S. 37). Der Stadtteil VI weist mit Abstand die meisten sozial belasteten Quartiere sowie die auffälligsten statistischen Daten auf, was wiederum eine erhöhte Präsenz der VBG in diesem Stadtteil zur Folge hat (vgl. Kapitel 2.1.). Diese Ausgangslage führt zu anderen Rahmenbedingungen für die Quartierarbeit im Stadtteil VI: Die Quartierarbeitenden sind aufgrund der verschiedenen Standorte jeweils für einen kleineren Sozialraum zuständig und haben daher mehr Ressourcen, um in kleinräumige Strukturen einzutauchen. Gleichzeitig gibt es in diesen Strukturen auch den grössten Bedarf. In den anderen Stadtteilen ist zwar der Bedarf kleiner, aber es gibt auch viel weniger personelle Ressourcen. Die Quartierarbeitenden sind für den ganzen Stadtteil zuständig und sind daher mehr gezwungen, sich Schwerpunkte zu setzen. Im Umgang mit diesen Rahmenbedingungen lassen sich zwei unterschiedliche Strategien erkennen: Während sich die einen einzelne Quartiere bzw. Gebiete aussuchen, die die höchsten Belastungen aufweisen und sich auf diese kleineren Sozialräume fokussieren, setzen andere eher den Fokus auf einer Meso-/Makroebene, um möglichst dem ganzen Stadtteil gerecht zu werden (vgl. Kapitel 5.7.). Diese unterschiedlichen Strategien sind auch durch Gegebenheiten im Quartier bedingt: Im Stadtteil III gibt es z.B. kaum Ballungen von Menschen, die von sozioökonomischer Benachteiligung betroffen sind, was das Setzen eines Schwerpunktes auf kleinräumigere Strukturen erschwert (vgl. Kapitel 5.1.2.). Diese Rahmenbedingungen haben zur Folge, dass einige Quartierarbeitende ihren Hauptfokus auf der Ebene der Quartierbevölkerung bzw. in der Lebenswelt der Menschen setzen, während andere ihren Schwerpunkt eher auf der Meso- und Makroebene sehen und mehr auf einer intermediären Ebene unterwegs sind.

Der Ansatz des Quartiermanagements bietet eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Aufgabenstellungen sowie Funktionen der Tätigkeiten auf den verschiedenen Ebenen. Dabei wird die intermediäre Aufgabe in drei verschiedene Tätigkeitsbereiche bzw. Rollen ausdifferenziert: Stadtteilarbeiter*in, Stadtteilmoderator*in sowie Gebietsbeauftragte*r (vgl. Kapitel 2.1.6.). Im Gegensatz zu diesem Modell sind die Quartierarbeitenden der VBG

auf allen drei Ebenen tätig. Aus der Analyse der Interviews ist jedoch anzunehmen, dass sich einige Quartierarbeitende vor allem in der Rolle als Stadtteilarbeiter*innen verstehen, während sich andere eher in der Rolle als Stadtteilmoderator*innen sehen. Eine der befragten Personen führt diese Unterschiede darauf zurück, dass bei gewissen Quartierarbeitenden die Stärken eher in der Siedlungsarbeit und bei den anderen eher in der Quartierarbeit liegen.

Im Grundlagenpapier ist festgehalten, dass die Quartierarbeit stets den ganzen Stadtteil sowie darüberhinausgehende Sozialräume im Blick hat, die Ressourcen jedoch gezielt in benachteiligten Quartieren einsetzt. Weiter setzt die VBG den primären Fokus auf der Ebene der Quartierbevölkerung, betont jedoch zugleich die Wichtigkeit der anderen Ebenen (vgl. Kapitel 2.2). Daraus lassen sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Positionierungen begründen. In einem Interview wird die Feststellung formuliert, dass die Ebene, auf der die einzelnen Quartierarbeitenden am meisten tätig sind, die Wahrnehmung der Herausforderungen im Stadtteil massgeblich beeinflusst (vgl. Zitat auf S. 37). Daraus lässt sich ableiten, dass das Risiko besteht, dass sich die unterschiedlichen Positionen ohne fachliche Auseinandersetzung mit diesen Themen weiter auseinander bewegen und das wechselseitige Verständnis abnimmt.

Auch bezüglich der Mobilität der Quartierarbeit bzw. bei der Schwerpunktsetzung auf die Komm- oder Gehstruktur zeigen sich Unterschiede zwischen den Standorten. Diese werden durch die Rahmenbedingungen im Quartier, die persönliche Einstellungen sowie die Ressourcenplanung erklärt. Die VBG schreibt dazu, dass es im Sinne der lokalen Richtigkeit keine «Standardform» von Quartierarbeit geben soll (vgl. Kapitel 2.2.) und stützt dadurch die Begründung der Quartierarbeitenden. In Bezug auf die «lokale Richtigkeit» sind die im Kapitel 5.7. dargestellten Erkenntnisse zu den stadtteilspezifischen Aspekten spannend: Die Einschätzungen, welche Aspekte der Arbeit stadtteilspezifisch sind unterscheiden sich deutlich. Von einer Person wird ausgeführt, dass es nicht genügt diese Unterschiede unter dem Deckel der «lokalen Richtigkeit» verschwinden zu lassen und plädiert für eine fachliche Auseinandersetzung (vgl. Zitat auf S. 38). Mögliche relevante Themen für eine VBG-interne Auseinandersetzung wären u.a., welche Aspekte der Quartierarbeit stadtteilspezifisch sein dürfen bzw. müssen und welche Aspekte VBG-intern im Sinne eines gemeinsamen fachlichen Bodens gleich sein sollten. Dies wirft wiederum die Frage auf, wo und ob sich die VBG als Fachorganisation zu gewissen Themen verbindlich positionieren sollte.

Zusammenarbeit innerhalb der VBG:

In Bezug auf die Zusammenarbeit zwischen den Standorten fällt auf, dass der VBG-interne Austausch grundsätzlich sehr geschätzt wird. Mehrmals wird erwähnt, dass die

Quartierarbeitenden von den anderen Stadtteilen (ausserhalb der Grossteams) wenig mitbekommen und daher das Wissen über die Arbeit der anderen zum Teil fehlt. Im Kapitel 5.9. kristallisieren sich in Bezug auf die VBG-interne Zusammenarbeit vier mehrfach genannte Anliegen der Quartierarbeitenden heraus. Drei der Anliegen weisen daraufhin, dass eine engere Zusammenarbeit im Sinne eines vertiefteren fachlichen Austauschs und mehr themenbezogenen und stadtteilübergreifenden Projekten innerhalb der Fachgruppe Quartierarbeit erwünscht ist.

Mehrmals wird genannt, dass eine fachliche Auseinandersetzung zwar als wichtig erachtet wird, jedoch die Ressourcen und Kapazitäten in der alltäglichen Arbeit dazu fehlen. Hierzu wünschen sich einige Quartierarbeitenden mehr Kapazitäten bzw. Ressourcen bei der Geschäftsstelle, welche die Quartierarbeitenden entlasten und somit wiederum Ressourcen für die fachliche Grundlagenarbeit schaffen könnten.

Die Rolle der VBG als Dach- und Fachorganisation wird grundsätzlich von allen als sehr wichtig eingeschätzt, da sie einen Rahmen sowie die Einbettung in den fachlichen Diskurs bietet und somit Sicherheit in diesem offenen Arbeitsfeld bietet. Bezüglich der VBG als Fachorganisation zeigen sich zwei unterschiedliche Einschätzungen: Während eine der befragten Personen findet, dass die VBG als Fachorganisation an Renommée gewonnen hat und geschlossen gegen aussen auftreten kann, findet eine andere Person, dass sich die VBG erst mitten in der Entwicklung zu einer Fachorganisation befindet. Diese beiden Positionen werfen die Frage auf, ob es VBG-intern ein gemeinsames Verständnis darüber gibt, was die Anforderungen an eine Fachorganisation sind und wie die VBG diese erfüllen soll.

6.2. Fazit und Ausblick auf weiterführende Fragestellungen

Die vorliegende Bachelorthesis befasst sich mit der Frage, welche fachlichen Ausrichtungen sich in der beruflichen Praxis der Quartierarbeitenden der VBG in den verschiedenen Stadtteilen der Stadt Bern erkennen lassen und wie sich diese voneinander unterscheiden. Ein besonderer Fokus wird dabei auf die Rolle und Funktion des Grundlagenpapiers gelegt.

In der Diskussion wird festgestellt, dass sich einige der im Grundlagenpapier festgelegten Punkte als gemeinsames, geteiltes Grundverständnis von Quartierarbeit in der VBG manifestieren. Gleichzeitig lassen sich bei folgenden Punkten unterschiedliche fachliche Ausrichtungen der Quartierarbeitenden erkennen:

- *Angebotsorientierung*: Bei der Ermittlung des Bedarfs sowie bei der Haltung, welche Rolle bzw. Verantwortung die Quartierarbeit in Projekten und Angeboten übernehmen kann und soll.

- *Intermediäre Aufgabe:* Im Spannungsfeld zwischen kooperativem und anwaltschaftlichem Arbeiten.
- *Schwerpunktsetzung:* Bezüglich der primären Handlungsebene (Lebenswelt, intermediäre Ebene, Verwaltungsebene), der Mobilität (Komm-/Gehstruktur), sowie bei der Dimension der Sozialräume (kleinräumiger oder grossräumiger Blick).

Die in den Ergebnissen festgestellten Positionen der Quartierarbeitenden lassen sich in der Theorie wiederfinden und anhand des Grundlagenpapiers begründen. Daraus lässt sich schliessen, dass das Grundlagenpapier aufgrund der eher allgemeinen und offenen Formulierungen unterschiedliche fachliche Positionierungen sowie Schwerpunktsetzungen zulässt. Das Grundlagenpapier selbst weist wenig konkrete Positionierungen zu bestimmten Themen auf. Diese Erkenntnis wirft die Frage auf, ob dies von der VBG erwünscht ist (im Sinne der „lokalen Richtigkeit“) oder ob es im Rahmen der Überarbeitung des Grundlagenpapiers einer fachlichen Auseinandersetzung bzw. einer Schärfung gewisser Themen bedarf. Im Hinblick auf die Überarbeitung des Grundlagenpapiers empfiehlt sich daher eine vorgängige Auseinandersetzung dazu, ob und bei welchen Themen sich die VBG als Fachorganisation konkreter positionieren will oder ob bewusst darauf verzichtet werden soll.

In Bezug auf die theoretische Verortung der Quartierarbeitenden lässt sich festhalten, dass sich viele Aspekte der im Theorieteil festgehaltenen Theorien in den Interviews wiederfinden lassen. Am meisten erwähnt wurden Aspekte der GWA als Arbeitsprinzip, der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit, des Stadtteilmanagements, sowie des Quartieraufbaus. Spannend ist, dass keine dieser Theorien in den Interviews explizit erwähnt wurde. Dies stützt die Aussage einer befragten Person, dass die Auseinandersetzung mit den Theorien im Studium sehr prägend ist und die eigene innere Haltung formt, auch wenn die Theorien in der Praxis explizit verwendet werden (vgl. Zitat auf S. 39). Die Quartierarbeitenden greifen eher auf konkrete Modelle zurück, um gewisse Aspekte ihrer Arbeit einzuordnen, zu begründen oder zu reflektieren (vgl. Kapitel 5.8.). Im Grundlagenpapier werden explizite theoretische Verweise nur auf Aspekte der stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit gemacht. Diese Erkenntnis wirft die Frage auf, ob explizitere Verweise auf Theorien im Grundlagenpapier die fachliche Ausrichtung der VBG konkreter und fassbarer machen würden.

Als weiterführende Fragestellung wäre es sehr spannend, die Untersuchung nach der Überarbeitung des Grundlagenpapiers noch einmal durchzuführen und zu evaluieren, ob und wie sich die Ergebnisse dadurch verändert haben. So könnte der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss das Grundlagenpapier auf die fachliche Ausrichtung der Quartierarbeitenden hat. Spannend wäre auch, die Erkenntnisse mit weiteren Interviews

anzureichern und zu verdichten, um ein umfassenderes, repräsentativeres Gesamtbild zu generieren oder ein bestimmtes Thema (wie z.B. die intermediäre Aufgabe) genauer zu beleuchten. Interessant wäre zudem der Vergleich der Organisationsform, sowie auch die fachliche Ausrichtung der VBG mit Organisationen in anderen Städten. Auch das Konstrukt der «Fachorganisation» könnte noch genauer untersucht werden.

6.3. Persönliche Reflexion

Die Erarbeitung der vorliegenden Bachelorthesis war für die Autorin persönlich sehr gewinnbringend, da sie sich dadurch ein vertieftes Verständnis für die VBG erarbeiten konnte. Es gilt zu erwähnen, dass sie durch die Rolle als Ausbildungspraktikantin der VBG nicht ganz unabhängig und neutral war. Obwohl die Autorin den Eindruck hat, dass sich die befragten Personen in den Interviews sehr offen geäußert haben, würden sich vielleicht bei einer unabhängigeren Person, welche selbst nicht Teil des Systems VBG ist, noch andere Aussagen ergeben. Die meisten Interviewpartner*innen sind der Autorin mit einer Haltung von Offenheit und Neugier entgegengetreten, was die Durchführung der Interviews erheblich erleichterte. Dafür war wahrscheinlich die Ausführungen zu Ziel und Zweck dieser Bachelorthesis zu Beginn des Interviews und die Anonymisierung der Aussagen hilfreich. Die Autorin absolviert das Praktikum im Stadtteil VI und hat auf Grundlage der Erfahrungen in diesem Stadtteil die Bachelorthesis konzipiert.

In Bezug auf die Methodik lässt sich sagen, dass sich die Expert*innen-Interviews als eine gute Herangehensweise erwiesen haben. Der Leitfaden gab eine leichte Strukturierung vor, bildete den roten Faden und animierte die Quartierarbeiten sich ausführlich und differenziert zu äussern. Durch die Länge der Interviews konnte ein vertieftes Verständnis und ein Gefühl für die fachlichen Ausrichtungen der Quartierarbeitenden entwickelt werden. Herausfordernd war, dass sich nicht alle Quartierarbeitenden zu allen Themen gleich differenziert und konkret positioniert haben. Das hat das Vergleichen der Interviews erschwert.

Durch das qualitative Verfahren ergaben sich sehr viele Themen und Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen, welche stark gebündelt und abstrahiert werden mussten, um den Rahmen dieser Arbeit einhalten zu können. Aus diesem Grund mussten Schwerpunkte gesetzt werden. Diese zeichneten sich jedoch in der Analyse deutlich ab.

7. Literaturverzeichnis

Alinsky, Saul (1984). Anleitung zum Mächtigsein. Ausgewählte Schriften. Herausgegeben und übersetzt von Karl-Klaus Rabe. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag.

Alisch, Monika (2001). Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

Bogner, Alexander / Litting, Beate / Menz, Wolfgang (2014). Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Brücker, Nicola (2020). Kodieren - aber wie? Varianten der Grounded-Theory-Methodologie und der qualitativen Inhaltsanalyse im Vergleich. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3389/4508> [Zugriffsdatum: 25. April 2022].

Deutsches Institut für Urbanistik (2001). Impulskongress Quartiermanagement. Dokumentation der Veranstaltung am 26. und 27. Oktober in Leipzig. Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt. Band 5. Berlin.

Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten (2018). Praxisbuch. Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage. Marburg: Eigenverlag.

Drilling, Matthias / Oehler, Patrick (2013). Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen. Wiesbaden: Springer VS.

Franke, Thomas / Grimm, Gaby (2002). Quartiermanagement. In: Bertelsmann Stiftung / Hans-Böckler-Stiftung / KGSt (Netzwerkknoten Quartiermanagement Hg.). Quartiermanagement – Ein strategischer Stadt(teil)entwicklungsansatz. Organisationsmodell und Praxisbeispiele. Hannover. S. 5-12.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (1967). The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. New Brunswick und London: AldineTransaction.

Grimm, Gaby / Hinte, Wolfgang / Litges, Gerhard (2004). Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete. Berlin: Edition Stigma.

Grimm, Gaby / Micklinghoff, Gabi / Wermker, Klaus (2001). Erforderlich: Freude am Kontakt mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Quartiersmanagement – das Essener Modell. In: sozial extra (7). S. 37 – 41.

Hinte, Wolfgang / Karas, Fritz (1989). Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit: eine Einführung für Ausbildung und Praxis. Neuwied: Luchterhand.

Hinte, Wolfgang (1994). Intermediäre Instanzen in der Gemeinwesenarbeit - die mit den Wölfen tanzen. In: Bitzan, Maria / Klöck, Tilo (Hg.). Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5. Politikstrategien – Wendungen und Perspektiven. München: AG SPAK. S. 77 – 89.

Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001). Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis. Münster: Votum Verlag.

Hinte, Wolfgang (2001). Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren - Methoden und Strukturen für ein effektives Stadtteilmanagement. In: Alisch, Monika. Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich. S. 153 - 170.

Hinte, Wolfgang / Trees, Helga (2007). Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen. Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativen-integrativen Pädagogik. Weinheim: Beltz Juventa Verlag.

Hinte, Wolfgang (2013). «Ein Wille folgt keinem pädagogischen Plan». Fachkonzept «Sozialraumorientierung» - Grundlagen für professionelle Hilfe. In: Fachzeitschrift Curaviva. (7-8). S. 7- 12.

Hinte, Wolfgang (2017). Das Fachkonzept «Sozialraumorientierung» - eine Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In: Hinte, Wolfgang (Hg.) / Fürst, Roland. Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. 2. Aktualisierte Auflage. Wien: Facultas. S. 13 – 32.

Krummacher, Michael (2011). Quartiermanagement in benachteiligten Städten. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.). Handbuch Kommunale Sozialpolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 318-329.

Meier, Konrad / Sommerfeld, Peter (2005) Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier. Darstellung, Evaluation und Ertrag des Projektes 'Quartiersaufbau Rieselfeld'. Freiburg im Breisgau: FEL Verlag.

Messmer, Manfred (2004). Quartiersmanagement und bürgerschaftliches Engagement bei der Stadtentwicklung in benachteiligten Gebieten. In: Maier, Konrad / Messmer, Manfred. Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnungspolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit. S.199 - 215.

Mohrlok, Marion / Neubauer, Michaela / Neubauer, Rainer / Schönfelder, Walter (1993). Let's organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich. München: AG SPAK.

Müller, Carsten (2011). Community Organizing – ein Mittel zur Re-Politisierung der Sozialen Arbeit im aktivierenden Sozialstaat?! URL:

<https://stadtteilarbeit.de/gemeinwesenarbeit/community-organizing/community-organizing-ein-mittel-zur-re-politisierung-der>

Oelschlägel, Dieter (2001). Strategiediskussion in der Sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter. Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster: Votum Verlag. S. 54 – 72.

Oelschlägel, Dieter (2011). Gemeinwesenarbeit – Chancen, Möglichkeiten und Voraussetzungen. Text eines Vortrags in Köln vor Stadtverordneten aller Fraktionen im Rahmen einer Sondersitzung von Sozialausschuss und Jugendhilfeausschuss am 8. September 2011 in Köln.

URL:<https://stadtteilarbeit.de/index.php/gemeinwesenarbeit/grundlagen/gemeinwesenarbeit-chancen-moeglichkeiten-und-voraussetzungen> [Zugriffsdatum: 08. Februar 2022].

Statistik Stadt Bern (2020). Monitoring sozialräumliche Stadtentwicklung 2020. Stadt Bern.

Statistik Stadt Bern (2021). Statistisches Jahrbuch der Stadt Bern. Berichtsjahr 2020. Bern.

Stövesand, Sabine (2013). Community Organizing als Soziale Aktion: Saul D. Alinsky und Co. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.). Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 4. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 48 – 52.

Strübing, Jörg (2013). Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Verlag.

Strübing, Jörg (2021). Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Troxler, Ueli (2013). Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Jaak Boulet, Jürgen Krauss, Dieter Oelschlägel. In: Stövesand, Sabine / Stoik, Christoph / Troxler, Ueli (Hg.). Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. Band 4. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 70 – 72.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (o.J.). URL: <https://www.vbgbern.ch/> [Zugriffsdatum: 19.01.2022].

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (2015). Grundlagenpapier der VBG und des Jugendamtes der Stadt Bern zur Gemeinwesenarbeit der VBG. Bern.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) (2020a). Kompass Quartierarbeit. Stadtteil 2 - 2021 – 2024. Internes Arbeitspapier. Bern.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) (2020b). Kompass Quartierarbeit. Stadtteil 3 - 2021 – 2024. Internes Arbeitspapier. Bern.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) (2020c). Kompass Quartierarbeit. Stadtteil 4 - 2021 – 2024. Internes Arbeitspapier. Bern.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) (2020d). Kompass Quartierarbeit. Stadtteil 5 - 2021 – 2024. Internes Arbeitspapier. Bern.

Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) (2020e). Kompass Quartierarbeit. Stadtteil 6 - 2021 – 2024. Internes Arbeitspapier. Bern.

Quelle Titelblatt:

Jossi, Nicolas (2018). URL: <https://unsplash.com/photos/0PliGVRI6z0> [Zugriffsdatum: 21.06.2022].

8. Abkürzungsverzeichnis

bspw.	beispielsweise
ebd.	ebenda
f.	folgend
GWA	Gemeinwesenarbeit
Hg.	Herausgeber*in
insb.	insbesondere
o.J.	ohne Jahr
o.S.	ohne Seite
S.	Seite
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
VBG	Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel

9. **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Synthesekarte Stadt Bern	4
Abbildung 2: VBG in einem Bild.....	6
Abbildung 3: Wirkungsweise der Quartierarbeit	7
Abbildung 4: Planungszyklus der Quartierarbeit	10
Abbildung 5: Quartiermanagement - Aufgabenbereiche und Organisation	18

11. Anhang

11.1. Interviewleitfaden

Einstieg

- Kannst du dich kurz vorstellen? Was ist dein beruflicher Hintergrund? Wie lange arbeitest du schon bei der VBG?
- Kannst du deinen Stadtteil kurz vorstellen? Was sind Besonderheiten deines Stadtteils?

Arbeit allgemein

- Wie würdest du Quartierarbeit frei aus dem Bauch definieren?
- Was gefällt dir am besten an deiner Arbeit? / Was sind deine grössten Herausforderungen?

Lokale Richtigkeit

- Welche Aufgaben/Themenbereiche machen den grössten Teil deiner Arbeit aus?
- (Was sind die grössten Herausforderungen/(Stärken) der Menschen in deinem Stadtteil?)
- Was denkst du, welche Aspekte deiner Arbeit sind sehr stadtteilspezifisch?
- Welche Themen liegen dir persönlich sehr am Herzen?

Professionalität

- Was sind deiner Meinung nach, die wichtigsten Fähigkeiten über die ein*e Quartierarbeitende*r (in deinem Stadtteil) verfügen muss?
- Was macht aus deiner Sicht Professionalität in der Quartierarbeit aus?

Positionierung zw. Quartierbevölkerung und Verwaltung/Stadt

- Wie würdest du dein Verhältnis als Quartierarbeiter*in zur Quartierbevölkerung beschreiben?
- Wie würdest du dein Verhältnis als Quartierarbeiter*in zur Stadt/Verwaltung beschreiben?
- Wie würdest du deine Position zwischen der Quartierbevölkerung und der Verwaltung/der Stadt beschreiben?

Projekte/Angebote

- Wie entstehen an deinem Standort neue Projekte/Angebote, etc.?
- Welche Erfahrungen hast du mit der Aktivierung von Freiwilligen gemacht?

Kooperation und Koordination versch. Standorte

- Wie erlebst du die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Standorten der VBG?
- Stellst du Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede fest?
- Wie bewertest du diese Gemeinsamkeiten/Unterschiede? Gibt es sinnvolle/problematische Aspekte?
- Was würdest du dir für diese Zusammenarbeit wünschen?

Kooperation und Koordination mit der VBG als Fachorganisation

- Welche Rolle spielt das Grundlagenpapier der VBG für deine Arbeit?
- Welche Rolle spielt die VBG als Fachorganisation für deine Arbeit?
- Was würdest du dir in diesem Bereich noch wünschen?

Abschluss

- Gibt es eine*n Autor*in oder eine theoretische Konzeption, die dich besonders geprägt hat?
- Was würdest du mir als angehende Quartierarbeiterin mit auf meinen beruflichen Weg geben?
- Gibt es noch irgendetwas, was du noch erwähnen möchtest, was ich jetzt noch nicht gefragt habe?

11.2. Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich mich bereit, im Rahmen der Bachelorarbeit von Anina Rüdüsühli ein Interview zu geben.

Ich bin damit einverstanden, dass das Gespräch aufgezeichnet, transkribiert und anonymisiert wird. Die Aufnahmen werden nicht an Dritte weitergegeben und werden nach Bewertung der Bachelorarbeit gelöscht.

Ich bin damit einverstanden, dass die anonymisierten Interviews im Rahmen der Bachelorarbeit und der Lehre der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW verwendet werden.

Vorname und Name:

Ort und Datum:

Unterschrift: